

vom Parlament und der Universität pünctlich bedient wurde. Aber so gereizt der Papst war, hütete er sich doch sehr wohl, einem mächtigen Könige mit Widerspruch oder gar mit Censuren entgegenzutreten. Er mußte zufrieden sein, immer noch diesen oder jenen Vortheil zu genießen, den ihm der König durch seinen übereilten Freundschaftsbienst gewährt hatte. Die kurze und scheinbare Annäherung Frankreichs an die alte Hierarchie hatte nur erneuten Streit und eine desto tiefere Entfremdung zur Folge. Pius starb darüber, sein Name blieb in Frankreich in ungesegnetem Andenken¹⁾.

Viertes Capitel.

Pius und das deutsche Reich.

Es waren wesentlich politische Fragen, die Pius' Stellung in Italien und zur französischen Krone bedingten. Wohl konnte der hierarchische Anspruch zur passenden Zeit mit in's Spiel gezogen werden, aber er gab nur die Vorwände zum Angriff oder zur diplomatischen Entschuldigung, er galt als eine natürliche Waffe des heiligen Vaters, deren Gebrauch man ihm um so weniger bestritt, je mehr man sich von ihrer Unwirksamkeit überzeigte. Darum stieß der Papst in den wälschen Landen fast nirgend auf eine systematische Opposition. Die aber trat ihm mit Heftigkeit auf dem deutschen Boden entgegen, aus jenem Volke, bei dem er sich zu den hohen Würden emporgeschwungen, als dessen Berather und Patron er so gern sich darstellte. Hier scheiterten seine Türkenpläne nicht nur an lässiger Aufnahme, sondern an offenem und wohlbegründetem Widerspruch. Hier setzte sich der unvertilgbare Antagonismus des Reichs gegen den päpstlich-kaiserlichen Bund fort. Hier führte der Primas des Reiches einen Krieg gegen die päpstlichen Gebote, mit Waffen und Protesten — die mainzer Bisthumsfehde. Hier behauptete

¹⁾ Mourut icellui pape, comme on disoit, de mort diverse et en grand dangier pour son ame, et en parloit-on en mauvaise manière — sagt Du Clercq livr. V. chap. 12.

Voigt, *Enca Silvio III.*

Sigmund von Tirol, ein Fürst aus dem habsburgischen Hause, die Rechte seiner territorialen Hoheit gegen einen anmaßenden Bischof und Cardinal, ja er vergriff sich kühn, trotz Bann und Interdict, an der Person dieses Cusa. Hier widerstand das Kegervolk von Böhmen hartnäckig den Versuchungen wie den Drohungen des Papstes.

Wir fassen zunächst diejenigen Conflictte in's Auge, in die der Papst mit der Körperschaft des Reiches, nicht etwa mit einzelnen Fürsten, gerieth. Jene kurfürstlichen Agitationen, die bald gegen den Kaiser und auf die Reform des Reiches, bald gegen den Papst und auf die Selbstständigkeit der deutschen Prälatur gerichtet gewesen, oder beide Gesichtspuncte vereinigt hatten, spannen sich auch in Pius' Pontificat hinein. Wir hören wieder von Kurfürstentagen, die wenigstens angesagt wurden¹⁾. Bevor die Fürsten den mantuanischen Congreß beschieden, hielten sie erst eine verdächtige Zusammenkunft am Rhein, und auf jenem Congresse konnte der Papst seine wenigen Freunde von seinen vielen Feinden deutlich sondern.

Wie zu erwarten, hielt Pius an dem päpstlich-kaiserlichen Bündnisse fest, wie es unter Eugen IV geschlossen worden, unter Nicolaus und Calixtus sich eben durch die fortwährenden Anfechtungen befestigt hatte. Es war stets ein Defensivbund gewesen, in welchem die beiden Mächte ihre schwankende und sinkende Autorität zu retten trachteten. Daran hatte der Piccolomini mitgearbeitet, das war die Folie seines Emporsteigens zu den höheren kirchlichen Würden gewesen. Auch persönlich war Pius dem Kaiser seine Dankbarkeit schuldig. Einst, als er zum Cardinal ernannt worden, hatte Friedrich ihn mit Worten beglückwünscht, die wir gleichsam als Stipulation ihres späteren Verhältnisses ansehen dürfen. „Wir hoffen, daß durch diese Würde Euch der Weg zu einem höheren Range eröffnet sei, den Ihr mit Gottes Hilfe erreichen mögt, wie auch Wir häufig vorausgesagt. Und Wir zweifeln nicht, daß diese Würde zunächst der heiligen römischen Kirche und Euch viel Zier und Glanz bringen werde, Uns aber und dem heiligen römischen Reiche und Unserem erlauchtem Hause — — nicht wenig Vorthail und Nutzen“²⁾. Jetzt ließ sich der Kaiser vom neuen Papste bestätigen, was ihm von dessen

¹⁾ Dürstige und zweifelhafte Notizen darüber bei Senckenberg *Selecta jur. et hist.* T. IV. p. 315.

²⁾ Der Kaiser an Carb. Piccolomini v. 30. Januar 1457.

Vorgängern zugestanden worden. Wir reden hier nicht nur von den Privilegien, die seinem oder seiner Gemahlin Seelenheil förderlich sein mochten, dem Papste aber kein Opfer kosteten ¹⁾. Bestätigt wurde ihm vor Allem die „gewisse Belohnung“ für die Mühen und Kosten, welche er einst auf die Herstellung des Gehorsams und auf die Abschaffung der Neutralität gewendet, jenes Sündengeld, für welches er die Freiheit der deutschen Kirche verkauft, bestätigt wurden ihm ferner die nutzbaren Rechte, die er eben damals erworben, die Nominationen für die Bisthümer Trient, Brixen, Chur, Triest, Gurk und Piben, die ihm bisher in den meisten Fällen durch päpstliche Provision gekreuzt worden, die Erlaubniß, die Klöster seiner Erblände visitiren zu lassen, von der er noch keinen Gebrauch machen können, die Anwartschaft auf jene 100,000 rheinischen Gulden, wovon Papst Nicolaus einige Anzahlungen geleistet, Calixtus aber nichts gegeben, Pius und seine Nachfolger auch nichts gaben ²⁾. Ferner wurde dem Kaiser das Recht bestätigt, vom ganzen Klerus, von allen Kirchen und kirchlichen Pfründen der deutschen Nation und des römischen Reiches einmal einen Zehnten erheben zu dürfen, für welchen der Papst Eintreiber zu bestellen versprach. Verliehen war ihm dieses Recht erst nach seiner römischen Krönung, stipulirt aber gleichfalls schon zu der Zeit, als es sich um seine Obedienz vor Eugen IV handelte ³⁾. Immer war es sehr fraglich, ob sich der deutsche Klerus, ja selbst der in den kaiserlichen Erblanden, auf diese Weise schätzen lassen würde. Nun fügte der Papst, um sich selbst das Spiel nicht zu verderben, gleich seinem Vorgänger Calixtus der Bestätigung die Clausel hinzu, daß jener Zehnte nicht eingetrieben werden solle, bis die Frage des Türkenzehnten erledigt sei ⁴⁾.

¹⁾ Vergl. die beiden Bullen v. 30. April 1459 in Chmel's Regesten.

²⁾ Es blieben nach Heimburg's Angabe (Bd. I. Beilage II. S. 446) noch 25,000 rhein. Gulden (nicht Ducaten, die päpstliche Bulle ist hier offenbar die zuverlässigere Quelle). Wenn es in letzterer heißt: *praefatis particularibus pecuniarum summis — — ab eadem principali sententia* (hier ist offenbar *summa* zu lesen) *nobis et sedi apostolicae ante omnia deductis atque defalcatis*, so weiß ich das nicht anders zu erklären als: nach Abzug der Theilzahlungen. — In der Hauptsache ähnlich stellt Heimburg diese Dinge auch in der Apologie für Georg von Böhmen (1467) dar bei Palacky Urkundl. Beiträge S. 652.

³⁾ Vergl. Bd. I. S. 348 und Bd. II. S. 49.

⁴⁾ Die Bestätigungsbulle v. 21. Februar 1460 in Chmel Regesta Bd. II. Anh. n. 100. Die Klostervisitatio wurde in einer besondern Bulle v. 23. Dec.

Die Art, wie ein Verhältniß geknüpft wird, präjudicirt gemeinlich seinen ganzen Verlauf. Es galt immer nur, gegen die nächste Gefahr das nächste Auskunftsmittel in's Werk zu setzen und sich gegenseitig, soweit es auf Kosten Anderer geschehen konnte, kleine Vortheile, meistens pecuniäre, zu verschaffen, oder etwa einen Türkenzehnten in Gang zu bringen, dessen Ertrag dann getheilt werden mochte. Das Object der Plünderung war die deutsche Kirche. Half der Kaiser, sie unter der römischen Notmäßigkeit festzuhalten, so hatte er dafür am Papste einen interessirten, also sichereren Bundesgenossen, sobald seine Autorität angegriffen wurde. Der größere Vortheil war allemal auf Seiten Roms. Das Ansehen der Päpste hatte sich seit den basler Zeiten bei Weitem mehr erholt als das kaiserliche, der Papst galt in der Christenheit immer noch mehr als der Kaiser im Reich. Das hat selbst Pius seinen ehemaligen Herrn fühlen lassen, er hat ihn behandelt, wie er es kaum gegen einen Vicar im Kirchenstaate gewagt hätte; erinnern wir uns nur, wie er ihm von Mantua aus seine Gesandten zurückschickte. Freilich geschah dergleichen nicht offenkundig, und der Kaiser war wenig empfindlich gegen unhöfliche Zurechtweisungen.

Auf den deutschen Fürstentagen war oft geklagt worden, wie der Kaiser überall, im Reiche und außerhalb seiner Grenzen, verachtet werde. Lassen wir dahingestellt sein, ob Diejenigen ein Recht zur Klage hatten, die selber nicht am Wenigsten zum Uebel beitrugen. Aber die Thatsache ist unleugbar. Ein französischer Gesandter, der Friedrich kennen gelernt, kann über sein mattes, schlaffes und unzuverlässiges Wesen nicht Worte genug finden. Er zweifelt nicht, daß Frankreich, wäre sein König mit dem Dauphin und dem Herzoge von Burgund ausgesöhnt, in Kurzem das Reich nebst Ungarn beherrschen könne, auch meint er, mancher große Herr in Deutschland und fast das ganze gemeine Volk wünschten und erwarteten das ¹⁾).

1460 bestätigt *ibid.* n. 104, ähnlich wohl auch die andern hier nicht genannten Bewilligungen. Vergl. *Vb.* I. S. 346. 356.

¹⁾ Jean de Chandener an den Dauphin vom 8. Juni 1458 in der *Recueil des pièces p. s. de suite a l'Histoire de Louis XI. par Duclos. A la Haye, 1746 p. 169.* Er schildert den Kaiser, freilich ein Franzose: *C'est un homme endormi, lâche, morne, pesant, pensif, mérencolieux, avaricieux, chiche, craintif, qui se laisse plumer la barbe à chacun sans revanger, variable, hypocrite, dissimulant etc.*

Doch gab es eine kaiserliche Partei in Deutschland, oder vielmehr eine Partei, deren Interesse dem der Antikaiserlichen zuwiderlief, und die es daher nützlich fand, vom Kaiser einen Rechtstitel für ihre Ansprüche herzuleiten und unter seiner Standarte zu kämpfen oder zu agitiren. Ihr Haupt war der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Liebling des Papstes unter den deutschen Fürsten. Ihn finden wir in den Reichsgeschäften überall thätig, den Kaiser immer nur leidend und auch in seinen Erblanden dem schmachlichsten Untergang nahe. Um dieses Verbündeten willen hat sich Pius in manche Verwicklung stürzen müssen, aus der für ihn weder Vortheil noch Ehre zu holen war.

Allerdings war der Papst in seiner Stellung zu Deutschland bereits Partei, als er den apostolischen Stuhl bestieg. Noch aber überwog in ihm das Interesse des großen Glaubenskampfes, den er in den Mittelpunkt seines Pontificats zu stellen wünschte. Noch hatte er keine Ursache, auf den Hader der deutschen Fürsten zu speculiren, er meinte es ohne Zweifel ehrlich, wenn er ihre Kräfte zu einigen strebte, um sie dann gegen den gemeinsamen Glaubensfeind zu leiten.

Schon aber hatten sich im Reiche Parteiungen und Fehden entsponnen, welche seine Mitwirkung im Türkenkriege unmöglich machten, ja hinter denen sogar die Opposition gegen das kaiserliche Oberhaupt für einige Jahre zurücktrat. Es fehlte eben an Dem, was einer staatlichen Organisation allein die Ruhe sichern kann, an einer vorwaltenden Macht, die ihre Stellung durch mäßigen Gebrauch annehmlich zu machen weiß. Da der legale Herr, der Kaiser, auf eine solche Stellung verzichtete, strebten Mächte zweiten Ranges empor, gestützt auf das damalige System der politischen und verwandtschaftlichen Einungen, so zunächst die bairisch-wittelsbachische Macht, der Kern der gegenkaiserlichen Opposition, neben ihr die brandenburgische, in welcher der kaiserliche Kämpfer, der Markgraf Albrecht, die Einheit der Hausinteressen zu wahren und durch staatsmännische sowie kriegerische Talente die Bedeutung seiner geringen fränkischen Besitzungen zu steigern wußte.

Es lag in diesem Markgrafen eine unverwundliche Kraft von wunderbarer Elasticität. Ermüdung oder Abspannung schien er nicht zu kennen. Den Tag über zu turniren und zu tanzen, dann über Staatsgeschäfte zu berathen, bis Mitternacht zu tafeln und zu trinken, und den übrigen Theil der Nacht auch nicht zu schlafen, das

war ihm ein Leichtes¹⁾. Wir begreifen seine kriegerische Tüchtigkeit. Daneben aber lag in ihm auch der nüchterne und planmäßige Sinn, wie er die besten Hofjuristen auszeichnete. Bei der Unzuverlässigkeit dieser Menschenclasse war es kein geringer Vortheil, daß er selbst sein erster politischer Rath zu sein verstand, und fast verrufen war die Unergründlichkeit seiner schlaun Combinationen²⁾. Das Mißlingen mancher Pläne, Unfälle oder Zeiten der Noth machten ihn nicht irre und zaghaft; stets hatte er für solchen Fall irgend eine nützliche Verbindung angeknüpft, irgend eine Auskunft eingeleitet. Kaiser und Reich erschienen ihm als Vorstellungsgrößen, die man zum diplomatischen Spiel trefflich gebrauchen könne, sonst aber nicht des mindesten Opfers werth. Seine Tendenz war in erster Linie die Feststellung und Erweiterung seiner territorialen Hoheit, in zweiter die Macht des brandenburgischen Hauses, dem er einst auch in der Kurwürde vorzustehen berufen war. Daher sein nächstes Interesse sein burggräfliches Gericht zu Nürnberg, die selbstständige, vor fremden Eingriffen geschützte Jurisdiction seiner Vasallen und Unterthanen, die er aber seinerseits gegen die nachbarlichen Mächte auszudehnen trachtete. Die Bestätigung dieses nürnbergischen Landgerichtes war der Preis gewesen, um den er sich für den Kaiser gewinnen ließ, als dieser gegen die angreifenden Fürsten isolirt dastand. Auch eine päpstliche Bestätigung verschmähte er nicht, so wenig sie in diese durchaus weltliche Sache gehörte; sie konnte doch einmal gegen Aleriker, vielleicht gegen die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, wirksam gemacht werden. Als seine und seines kurfürstlichen Bruders Gesandte in Siena vor Pius die Obedienz leisteten, brachten sie zu Gunsten der brandenburgischen Markgrafen als solcher Fürsten, die durch ihre Ergebenheit gegen den römischen Stuhl besondere Gnade verdient, eine Bulle aus, welche ihre Unterthanen in den weltlichen Gebieten vor jeder fremden Jurisdiction schützte, selbst vor irgend einer erzbischöflichen oder bischöflichen, und vor geistlichen Processen, wenn diese nicht etwa kirchliche Einkünfte oder Beleidi-

¹⁾ Aeneas Sylvius an Jakob von Erier vom 8. Februar 1455, im Epistolacodex der Laurentiana zu Florenz, schildert ihn so.

²⁾ Vergl. Michel Beheim Reimchronik in den Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte Bd. III. München, 1857. S. 59. 64. — S. 53 schildert er den Markgrafen „mit sein subtilen funden — die nieman kunt durchgrunden.“

gungen gegen Aleriker betrafen¹⁾). Wohl nur um der päpstlichen Competenz eine Grundlage zu geben, werden die kanonistischen Verhältnisse hereingezogen. Der eigentliche Sinn der Bulle, der aus ihrer künstlichen und clausulirten Fassung nicht sofort in die Augen springt, wird aus einem Ermahnungsschreiben des Papstes an die von ihm bestellten Wächter des Inhalts²⁾ klar: die päpstliche Gnade trifft eben zunächst den Markgrafen Albrecht und sein vielbestrittenes nürnbergger Landgericht.

Da nun die Ausschreitungen dieses Landgerichtes seit Jahren der vornehmste Stoff des Haders zwischen den bayerischen und brandenburgischen Fürsten gewesen, so bedeutete die Bulle des Papstes an sich eine Parteilstellung, die nicht ganz zu seinen Vermittlungsgedanken und Türkenplänen paßte.

Der Streit war bereits wieder ausgebrochen. Das Signal gab Herzog Ludwig von Baiern: fußend auf seinen Reichthum an kriegerischen Hülfsmitteln, brachte er am 19. October 1458 Donauwerth, die freie Reichsstadt, in seine Gewalt. Friedrich von der Pfalz und Albrecht von Brandenburg hatten ihn dabei unterstützt, aber bald gab es auf dem Fürstentage zu Bamberg zwischen Friedrich und Albrecht heftige Worte; sie entschieden den Bruch. Jetzt trat Albrecht, der alte Feind der Reichsstädte, für sie und die kaiserliche Sache auf. Im Februar 1459 wurden die Reichsstände zu Eßlingen versammelt: man beschloß, im Namen und durch die Kraft des Reiches Donauwerth wieder zu befreien. Der Kaiser erklärte Ludwig für einen Reichsfeind, bestellte den Markgrafen Albrecht zum Reichs-executor und übersandte ihm das Banner des Reiches.

Schnell gruppirten sich die Parteien. Auf Ludwig's Seite stand vor Allen der Pfalzgraf Friedrich, in der politischen Kunst wie im Felde der würdigste Gegner des Brandenburgers. Trotz dem Widerspruche des Kaisers, doch mit Hülfe seiner Stände hatte er die Vormundschaft über seinen jungen Neffen in Adoption verwandelt und sich dadurch auf Lebenszeit zum Kurfürsten erhoben. Wohl wußte er sich, durch ein gutes Verhältniß zu den benachbarten Reichsstädten, gegen den Adel seines Landes in Ansehen zu erhalten, aber sein nächster Vetter, Pfalzgraf Ludwig von Beldenz, der Schwarze

¹⁾ Bulle v. 21. März 1459 bei Jung Miscell. T. I. p. 262.

²⁾ vom 21. April 1459 bei Reinhard Beiträge zu der Historie Frankensandes Th. III. S. 38.

beibenannt, der Sohn seines Oheims Stephan von Zweibrücken, verweigerte ihm den Lehnsseid, den er der kurfürstlichen Linie für gewisse Besitzungen schuldig war, zugleich die Anerkennung seines Machttitels und stand beharrlich bei seinen Gegnern. Obwohl Papst Nicolaus V zur „Arrogation“ seine Zustimmung gegeben, versagte sie immer noch der Kaiser, der um solche Dinge, bei denen er Geld gewinnen konnte, hartnäckig zu markten pflegte. Um des Kaisers willen und zugleich im wittelsbachischen Hausinteresse war der Pfalzgraf den Brandenburgern feindlich. Ludwig und er bildeten schon eine mächtige Coalition. Dazu traten der Landgraf von Hessen, Albrecht von Oesterreich, immer der Gegner seines kaiserlichen Bruders, einige geistliche Fürsten und auch eine kleine Zahl von Reichsstädten, bei denen gleichfalls das ständische Interesse durch das particulare nicht selten verdrängt wurde. Auch Georg von Böhmen war den Wittelsbachern im Ganzen günstig, obwohl er, mit der Consolidirung seiner Macht beschäftigt, noch nicht thätig miteingriff. Dagegen fielen den Brandenburgern Graf Ulrich von Württemberg und Markgraf Karl von Baden zu, mit letzterem seine beiden Brüder, die Bischöfe von Trier und Metz, alle als Rivalen und Gegner des Pfälzers. Ferner Mainz wegen seines Streites mit dem Pfalzgrafen um die Bergstraße. Endlich auch der größere Theil der Reichsstädte, die, erschreckt durch das Schicksal Donauwerth's, bei ihrem alten Gegner und bei dem Kaiser Schutz suchten.

Wo gab es nicht sonst noch Fehden und unausgeglichene Ansprüche, die alle mehr oder minder in die große Parteiung hineinspielten! Gedenken wir nur in Kürze derer, die das habsburgische Haus berührten. Der Kaiser erregte durch sein Streben nach dem ungarischen Thron dem Hunyaden allerlei kleine Conspirationen und Unälereien; dafür hatte er jedes Jahr einen Einfall in sein Erbland zu gewärtigen. Mit seinem Bruder Albrecht dauerte der alte Zwist fort, in welchem die Stände gegen den Kaiser Partei nahmen. Mit Sigmund von Tirol haderte er um das cilly'sche Erbe, mit Beiden um das des Ladislaus. Hielten Sigmund und Albrecht ihre Ansprüche auf Böhmen fest, wo überdies Sachsen als Prätendent auftrat und die Schlesier den hussitischen König nicht anerkannten, so erkannte diesen doch der Kaiser an. Podiebrad meinte am Klügsten zu operiren, wenn er im Reiche und im Hause Habsburg Einen gegen den Anderen hegte. Wiederum hatte der Kaiser seine Hand bei den Fehden, welche die schweizerischen Eidgenossen gegen das

tirolische Gebiet erneuerten. Sie hatten Rappersweil genommen und drohten mit neuen Einbrüchen. Hier traten der König von Frankreich und der Bischof von Kostnitz als Vermittler auf, es wurde ein Tag zu Kostnitz verabredet. Sigmund war der erste unter den deutschen Fürsten, welcher die Hülfe des Papstes anrief ¹⁾.

Kamen alle diese Zwiste zum Ausbruch, so stand ziemlich das ganze obere und mittlere Deutschland in den Waffen, es drohte ein allgemeiner Verheerungskrieg, nach damaliger Weise mit Plünderung und Brand geführt, verderblich allen Ständen, dem Kirchengut, den glaubenskriegerischen Entwürfen des Papstes.

Noch war Pius der Meinung, daß Friedensrufe, die er im Namen der gemeinsamen Glaubenssache erschallen ließ, Gehör finden müßten. Für den Tirolerherzog, mit dem er einst im Verhältniß gestanden, mischte er sich zuerst in diesen Kreis der politischen Wirren. Vorläufig mahnte er die Eidgenossen und die nachbarlichen Reichsstädte, die Feindseligkeiten nicht von Neuem ausbrechen zu lassen ²⁾. Dann schickte er den ersten Nuntius nach Deutschland ab, den Magister Stefano de' Nardini aus Forli, einen Curialen, der sich, wie damals gewöhnlich, durch diplomatische Geschäftsführungen zu den höheren kirchlichen Würden herausarbeitete, schon im nächsten Jahre Erzbischof von Mailand, später auch Cardinal wurde. Damals aber noch ein bescheidener Notar und Referendar, sollte er zunächst nach Tirol, dann in's Reich gehen, um den friedlichen Boden für die Projecte zu bereiten, die der Papst zu Mantua ins Werk zu richten hoffte ³⁾. Zwar ein Friede kam auf dem kostnitzer Tage nicht zu Stande, aber doch ein Waffenstillstand ⁴⁾.

¹⁾ Die Instruction für Doctor Laurentius Blumenau, den Boten Sigmund's an den Papst, etwa vom März 1459, in den *Desterr. Geschichtsquellen* Bb. II. S. 139. Der Tag zu Kostnitz war um Oculi (25. Februar) angesetzt, wurde dann aber auf S. Urbanstag (25. Mai) verschoben. — Ohne Zweifel ist das die Botschaft, die in Florenz vor den Papst trat, im Mai 1459. cf. *Pius Comment.* p. 52.

²⁾ Seine Breven an die Städte Kostnitz und Basel, welcher letzterer das Schreiben an die Eidgenossen zur Ueberlieferung zugestellt wurde, v. 13. April 1459 bei *Freher Rer. Germ. Scriptt.* T. II. p. 216.

³⁾ Seine Beglaubigung bei Sigmund von Oesterreich in *Chmel Material.* T. II. n. 136, bei Albrecht von Brandenburg b. *Jung Miscell.* T. II. p. 177, beide gleichlautend und v. 1. Mai 1459.

⁴⁾ Die Uebereinkunft v. 4. Juni 1459 in *Chmel Material.* T. II. n. 140. Pius' Schreiben an Nardini v. 6. Juli 1459 bei *Raynaldus Annal.* 1459 n. 55. *Pius Comment.* p. 54. 62.

Ungleich schwieriger freilich war die Friedensstiftung im eigentlichen Deutschland, zwischen den Wittelsbachern und Brandenburgern, zwischen Mainz und Pfalz. Indes schon bevor der Papst sich einmischte, war ein Theidungstag zu Nürnberg angesetzt ¹⁾, auf welchem Ludwig von Baiern und Markgraf Albrecht, die beiden Parteihäupter, persönlich erschienen. Der würdige Cardinal von Augsburg und der Bischof von Eichstädt sollten nebst einem kaiserlichen Commissarius das Richteramt führen. Auch den Herzog von Burgund hatte man um schiedsrichterliche Vermittlung ersucht ²⁾. Pius meinte seine Gesandtschaft verstärken zu müssen: außer Nardini bestellte er seinen Cubicularius Heinrich Senftleben und den Bischof Seisfried von Speier zu Nuntien für den Nürnberger Tag ³⁾. Wochen lang wurde unterhandelt: wie mannigfache Interessen und Forderungen galt es auch zu berücksichtigen! Die Reden der apostolischen Nuntien zum Lobe des Friedens, ihre Vorstellung der Türkengefahr, ihre Drohung, der Papst werde die Widerstrebenden mit Bann und Interdict strafen, haben die Sache schwerlich gefördert ⁴⁾. Endlich kam zwischen dem Electen von Mainz und dem Pfalzgrafen eine Richtung zu Stande, die freilich in jeder Hinsicht lahm war: der Bischof von Eichstädt und Erzherzog Albrecht von Oesterreich wurden zu Spruchleuten ernannt, die im September zu Nürnberg das Urtheil geben sollten. Für den Pfalzgrafen, obwohl dessen Gesandte widersprochen, verpflichtete sich Herzog Ludwig von Baiern ⁵⁾. Auch in dem andern Handel erfolgte ein Spruch: Ludwig sollte Donauwerth herausgeben und sich dem Strafurtheil des Kaisers unterwerfen, wofür ihm Aussicht gemacht wurde, daß er auf Fürbitte des Papstes losgesprochen werden solle. Dem Brandenburger dagegen sollte sein Landgericht ungeschmälert bleiben ⁶⁾.

¹⁾ um Joh. Bapt. (24. Juni) 1459; s. die speierische Chronik in Mone's Quellenammlung der bairischen Landesgeschichte Bd. I. S. 425.

²⁾ Pius' Breve an ihn v. 20. März 1459 b. Raynaldus 1459 n. 26.

³⁾ Der Auftrag an sie v. 21. März 1459 bei Raynaldus 1459 n. 54, erweitert am 20. April 1459 b. Kremer Urf. zur Gesch. des Kurf. Friedrich I von der Pfalz n. 60. Er betrifft nur den Streit zwischen Mainz und Pfalz.

⁴⁾ Pius stellt es in den-Commentarien p. 62. 63 so dar.

⁵⁾ Die Theidung vom 9. Juli 1459 b. Sattler Gesch. des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Graven Forts. II. Beilage n. 108 und b. Gudenus Cod. dipl. T. IV. p. 339.

⁶⁾ Diese Theidung kenne ich nicht urkundlich, nur aus Pius Comment. p. 63.

Nur einen Augenblick konnte man diese Richtersprüche für eine Beilegung der Händel halten, wie der Rath von Nürnberg deshalb ein Dankschreiben an den Papst richtete¹⁾. Der Pfalzgraf weigerte sich kurzweg, den Spruch anzunehmen, den er als eine Schande des Hauses Baiern bezeichnete; bei dem Papste ließ er sich durch den Grafen Bernhard von Eberstein entschuldigen. Nun sagte sich auch Ludwig, der wohl nie eine andere Absicht gehegt, von der nürnberg'schen Entscheidung los, die in der That lediglich zu Gunsten des Brandenburgers ausgefallen war²⁾. Dessen Partei verkündete am 6. December 1459 ihren Entschluß, dem Spruche mit Waffengewalt Geltung zu verschaffen. Als Pius einen neuen Nuntius absandte, den Propst Bernhard von Krabburg³⁾, glaubte bereits niemand mehr an die Möglichkeit einer Vermittlung. Hätte es nicht der Winter verhindert, der Krieg wäre sofort ausgebrochen.

Unterdeß verhandelte der Papst mit den deutschen Fürsten und Gesandten zu Mantua über die Leistungen der deutschen Nation zum Türkenkriege. Wochte er mit dem Kaiser noch so gut einverstanden sein, mehr erlangte er doch nicht, als daß man die Fortsetzung der Verhandlungen auf deutschem Boden, auf einem Reichstage zu Nürnberg und einem zweiten am kaiserlichen Hoflager bewilligte⁴⁾. Der Papst setzte die Termine zu diesen Tagen an, er lud die Stände und erst in zweiter Stelle der Kaiser⁵⁾. Auch bisher hatten oftmals neben den kaiserlichen Commissarien apostolische Legaten den Vorsitz geführt. Diesmal sollte, etwa wie Pius zu Mantua, der Legat allein an der Spitze stehen. Wir erinnern uns, daß der mür-rische, ungeduldige und dünnelhafte Grieche, der Cardinal Bessarion es war, den Pius zur Uebernahme des schwierigen Auftrages bewogen, ein Mann, der nur da auf Achtung zu rechnen hatte, wo der Respect vor seiner Gelehrsamkeit sie ihm entgegenbrachte. Er war mit allen Vollmachten eines Lateranlegaten ausgerüstet, aus-

¹⁾ v. 13. Juli 1459 im städt. Archiv zu Nürnberg.

²⁾ Pius Comment. l. c.

³⁾ aus Mantua 11. Oct. 1459 bei Kremer a. a. O. n. 61, im Auszuge bei Raynaldus 1459 n. 58.

⁴⁾ S. oben S. 97.

⁵⁾ Daß letzteres überhaupt geschah, schliesse ich aus einer kaiserl. Ladung an die schweiz. Eidgenossen v. 21. Januar 1460 b. Tschudy Chronic. Helvet. Th. II. S. 594. Ein ähnliches Schreiben, an Lucca gerichtet, fand Dr. Erdmannsdorffer im Archive daselbst.

drücklich auch mit der, die päpstlichen Ausschreiben wegen der Kreuzpredigt und des Zehnten zu verkünden; wir heben sie deshalb hervor, weil sie später von curialer Seite geleugnet wurde. Uebrigens wünschte ihm Pius die Begleitung des Friedensengels auf den Weg ¹⁾.

Im harten Winter trat der 65jährige Cardinal diese Legation an, die seine Lebensbeschreiber nicht mit Unrecht wie ein Martyrium geschildert haben ²⁾. Daß er mehrmals auf einem Schlitten über Eis und Schnee gefahren worden, erscheint freilich nur einem Italiener fürchterlich. Am 23. Februar 1460 übernachtete er im bischöflichen Palaste zu Augsburg. Dem städtischen Chronisten, der davon berichtet, fällt es nicht ein, daß dieser Legat wegen des Türkenkrieges kam, er sieht ihn nur als Friedensagenten an; vom Papste dagegen, der ihn gesendet, hat er eine gründlich schlechte Meinung ³⁾. Wo Bessarion auch hinkam, man fand an ihm nichts merkwürdig, als daß er ein Grieche war und gegen die sonstige Sitte unter den Cardinälen einen gewaltigen Bart trug. Am 28. Februar traf er in Nürnberg ein, gewissenhaft genug noch vor dem Sonntag Invo-cavit (2. März), an welchem der Reichstag eröffnet werden sollte ⁴⁾. Seine Frequenz war wieder eine ärmliche: es erschienen die Markgrafen Friedrich und Albrecht von Brandenburg, als kaiserliche Commissarien der Cardinal von Augsburg, der Bischof von Speier und der Markgraf von Baden, also nach Friedrich's sparsamer Gewohnheit keiner, der Diäten beanspruchte ⁵⁾, ferner der Bischof von

¹⁾ Das Mandat v. 15. Januar 1460 bei Raynaldus 1460. n. 18.

²⁾ Platina Panegyricus in laudem Bessarionis — die Ausgabe der münchener Hofbibl., die ich benutzte, ist leider ohne Titel. Bandini de vita et rebus gestis Bessarionis Card. Commentarius p. 44 theilt mit, daß das vaticanische Archiv über diese deutsche Legation Bessarion's und seine spätere nach Venedig vier Bände mit Schreiben und Acten besitze, benutzte aber statt ihrer nur die geringen Angaben Platina's. Raggi Commentario sulla vita del Card. Bessar. Roma 1844. habe ich nicht zu Gesicht bekommen.

³⁾ Annal. Augstburg. ap. Mencken Scriptt. rer. Germ. T. I. p. 1635: (Aeneas Sylvius) non modo omnium principum arcana per Germaniam sed et eunctorum antistitum opes exploratissima habuit, atque inde papa creatus, facile ad nutum suum et proditorie universos divexavit.

⁴⁾ Müllner Annalen von Nürnberg Th. II. Msc. des dortigen Archivs, ad a. 1460.

⁵⁾ Wohl mit Rücksicht auf diesen ökonomischen Punkt hatte Pius im Breve v. 22. Dec. 1459 bei Theiner Monum. Hungar. illustr. T. II. n. 527 dem

Bamberg, Gesandte von einigen Kurfürsten, von Herzog Ludwig von Baiern und einige reichsstädtische Sendboten. Sie hatten indeß ganz andere Dinge im Kopf als Matrikeln zum Türkenkriege auszuarbeiten oder sich freudig einem Zehnten zu fügen. Die Parteien brannten im Worthader gegen einander los — das letzte Vorspiel des ausbrechenden Waffenkampfes¹⁾. Der Legat hielt ihnen eine schöne Rede „über den Frieden,“ die besser für eine Akademie paßte²⁾. Es half auch nichts, daß ein Schreiben des Cardinals von S. Angelo aus Ungarn eintraf und einen neuen Einbruch der Osmanen meldete. Mit Thränen berichtete Bessarion das drohende Unheil, beschwor die Anwesenden noch einmal zur Eintracht, beehrte vom Klerus den Zehnten. Man gab ihm eine kurze, vertröstende Antwort. Es hat sich eine Tradition erhalten, nach welcher er in seinem Aerger die Versammlung mit der linken Hand gesegnet haben soll³⁾. Pius faßte seine Wirksamkeit treffend in die Worte zusammen: „Unser Legat kam zum nürnbergger Tage, Wenige waren da versammelt und unter ihnen wurde er wenig gehört“⁴⁾.

Um Judica (30. März) sollte bereits der zweite Tag am Kaiserhofe gehalten werden⁵⁾. Da aber um dieselbe Zeit in der mainzisch-pfälzischen Sache ein Theidungstag zu Worms angesetzt worden, verschob der Legat ersteren auf Cantate und begab sich nach Worms⁶⁾. Hier fanden sich außer dem Markgrafen von Baden

Kaiser gerathen, einen der von Mantua heimkehrenden Gesandten, etwa den Bischof von Eichstädt oder den Markgrafen von Baden, auch für den nürnbergger Tag zu bestimmen.

¹⁾ „und schuffen doch niht nit da, dan daz sie ein ander da schulden und ein parthy der andern ubel rette,“ sagt die Speierische Chronik a. a. O. S. 439.

²⁾ Platina hatte sie gelesen, es ist ohne Zweifel die bei Bandini Catal. codd. lat. Bibl. Med. — Laurent. T. II. p. 634 erwähnte Rede, welche mit den Worten beginnt: Cum salvator noster etc.

³⁾ Senckenberg Selecta jur. et hist. T. IV. p. 315. Statt Nordlinga in Franconia ist hier ohne Zweifel Norimberga zu lesen. Platina l. c. — Das Segnen mit der Linken bemerkt Senckenberg p. 361 auch von dem folgenden wiener Tage, doch hier wohl mit Unrecht.

⁴⁾ Runds schreiben an die deutschen Fürsten v. 8. Juli 1460 v. Raynaldus 1460. n. 85.

⁵⁾ Der Kaiser hat wirklich zu diesem Termin geladen oder vielmehr der päpstlichen Ladung secundirt; wir lesen ein solches Schreiben v. 12. März 1460 bei Palacky Urk. Beiträge n. 212.

⁶⁾ Die Nachrichten sind hier überall kurz und oft widersprechend. Nach

und dem Bischofe von Speier nur fürstliche Rätthe ein, aber auch hier wurde nur gezankt und gestritten. Verzweifelt fragte Bessarion jene Beiden um ihren Rath. Sie schlugen eine Verbindung der Neutralen gegen die Streitenden vor, ein Gedanke, der den ersten Anschein für sich hatte, in der That aber unpraktisch war, da fast alle größeren Mächte sich unmittelbar oder mittelbar bei dem Streite betheiligt. Lebhaft ergriff ihn der Papst, er beauftragte den Legaten, diesen Plan zu verfolgen. Zunächst sollte er sich zum Kaiser begeben, dieser dann den Reichsstädten die Verbindung mit den Neutralen anbefehlen; ein neuer Reichstag sollte „in deinem und des Kaisers Namen“ angesagt und hier sollten die Kriegerischen durch kirchliche Censuren und kaiserliche Strafen bedroht, dann von den verbündeten Neutralen durch Waffengewalt bezwungen werden. — Scheint es nicht fast, als gehöre dieser Entwurf nur zu den Trostworten, mit welchen Pius den klagenden Legaten aufzurichten suchte? ¹⁾

Inzwischen loderte die Flamme des Krieges bereits mit voller Wuth empor. Noch im März hatten der Erzbischof von Mainz dem Pfälzer und Ludwig von Baiern dem brandenburgischen Albrecht die Fehdebrieife zugesandt. Die Söldnerhaufen, Gesindel aus allen Länden, Böhmen, Schweizer und Wallonen, übten mit Raub und Brand grauenvolle Verheerungen. Aber was diese Fehden so schnell entzündete und so furchtbar machte, bedingte auch ihre kürzere Dauer, die ebenso schnell erwachende Neigung zu Waffenstillständen und Interventionen. Man dachte nicht daran, einen Krieg bis zur letzten Entscheidung durchzuführen. Schon der Mangel an regelmäßig fließenden Geldmitteln verhinderte das, auch veränderten sich die politischen Situationen schnell bei den mannigfachen Interessen der vielen Parteinehmenden. Den Krieg in Franken endete am 24. Juni ein Waffenstillstand, den der Cardinal von Augsburg und Herzog Wilhelm von Sachsen vermittelten ²⁾, der Vertrag von Roth, der

der Speierischen Chronik war der wormser Tag auf Judica angesetzt, nach Müllner's nürnbergiger Annalen kam Bessarion schon Donnerstag vor Judica aus Worms wieder nach Nürnberg zurück. Letzteres ist entschieden falsch: nach Bessarion's Schreiben an Georg von Böhmen v. 26. April 1460 bei Palacky a. a. D. n. 216 kehrte er erst am 20. April von Worms nach Nürnberg zurück.

¹⁾ Pius an Bessarion vom 15. Mai 1460 bei Raynaldus 1460 n. 79. 80.

²⁾ Annal. Augstburg. l. s. c. R. Menzel Kurf. Friedrich der Siegreiche von der Pfalz. München 1861. S. 52.

die Niederlage der brandenburgisch-kaiserlichen Partei besiegelte, keineswegs aber die Ansprüche des unverzagten Markgrafen für immer herabdrückte. „Auch wir fürchten — schrieb der Papst seinem Legaten — daß der Friede wegen der harten Bedingungen wenig Festigkeit haben werde“¹⁾. Nicht minder glücklich wie sein Vetter Ludwig war der Pfälzer im Kriege gegen Mainz. Ein glücklicher Sieg, der bei Pfeddersheim, zwang den Erzbischof zum Frieden, der am 18. Juli abgeschlossen wurde und dem bereits am 3. August ein Bündniß auf 20 Jahre folgte²⁾. Natürlich waren auch hier alle Vortheile auf des Siegers Seite, dessen Ansehen sich seit dieser Zeit glanzvoll erhob. Den Kaiser drückte die moralische Niederlage, die er in diesem „Reichskrieg“ erlitten, nur wenig. Er blieb immer in seinem Lande — sagt der speyerische Chronist — und half niemand auf andere Weise als mit Briefen; nur wo er Geld zu erwarten hatte, da war er eifrig.

Während des regsten Kriegsgetümmels ging der Legat nach Wien, um den auf Cantate (11. Mai) prorogirten Reichstag wahrzunehmen und den Bund der Neutralen zu organisiren. Zwar der Kaiser kam ihm bei seinem Einzuge am 7. Mai entgegen und führte ihn in die Stadt³⁾. Sonst aber erschien kein einziger Fürst, weder ein kriegsführender noch ein neutraler, und die wenigen Gesandten, die sich eingefunden, waren nicht einmal genügend instruirt. Der Cardinal schrieb seinem Herrn die kläglichsten Briefe, dieser ermunthigte ihn nach Kräften, wußte ihn aber mit nichts Besserem zu trösten, als daß es nicht seine, des Legaten, Schuld sein werde, wenn diese Arbeiten nicht zum gewünschten Ziele führten, daß in Italien die Dinge auch nicht so schnell gingen, wie der Papst gehofft, und dergleichen⁴⁾. Es blieb nichts übrig, als daß man den Termin der Versammlung wieder hinausshob. So luden nun der Papst, der Kaiser und der Legat die deutschen Stände und mehrere außerdeutsche Fürsten zum 1. September nach Wien. Der Papst bat bei dem Ge-

¹⁾ o. D. bei Raynaldus 1460 n. 88.

²⁾ Beide Documente bei Kremer Urkunden n. 72. 73.

³⁾ Platina l. c. Anonymi Chron. Austriacum ap. Senckenberg Selecta T. V. p. 111. Pius' Dankschreiben an den Kaiser vom 8. Juli 1460 bei Mailath Gesch. der Magyaren Th. III. Anh. S. 94.

⁴⁾ Drei Schreiben des Papstes an Bessarion, das zweite v. 10. Juli 1460, die andern ohne Angabe der Zeit, b. Raynaldus 1460 n. 86. 88, das zweite vollständig auch b. Theiner n. 541.

horsam, dem man ihm schuldig sei, Bessarion beschwor bei den Eingeweiden Christi, bei seinem schrecklichen Gerichte und bei der Hoffnung auf das Heil der Seele, die Fürsten möchten persönlich erscheinen oder wenn das die dringendste Nothwendigkeit verhindere, würdige und mit Vollmacht versehene Gesandte schicken ¹⁾.

Trotzdem erschien auch zum 1. September kein einziger Fürst in Person ²⁾. Der Reichstag bestand nur aus Räten und Boten. Selbst von den Kurfürsten waren, so weit wir sehen, Sachsen und Brandenburg nicht vertreten. Andere Fürsten, die geschickt hatten, zählen wir 13, darunter die Markgrafen von Mantua und Montferrat und der Herzog von Burgund, eigentlich also nur 10 deutsche Fürsten. Dazu kamen 10 Erzbischöfe und Bischöfe und 34 Städte ³⁾. Wenn der Legat einmal berechnete, daß von den 110 Ständen, die geladen worden, 80 bis 85 Gesandte erschienen seien, so gilt das sicher von der Anzahl des Personals, nicht der vertretenen Stände, zumal da von den Reichsstädten sich nicht selten zwei bis vier durch einen Boten vertreten ließen. Immerhin war die Versammlung nicht unansehnlich, doch sollte Bessarion bald erfahren, wie schwer mit diesen zähen Juristen, Räten und Sendboten zu verhandeln war.

Am 17. September eröffnete er den Reichstag durch eine schöne lateinische Rede ⁴⁾. Zufrieden war er schon damals nicht. Die zuerst Gekommenen, sagte er, würden dem apostolischen Stuhle em-

¹⁾ Das päpstliche Ausschreiben vom 8. Juli 1460 bei Raynaldus 1460 n. 85, bei Mailath a. a. O. S. 90, auch in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akad. der Wiss. zu Wien 1850 Bd. II. S. 655. Hier auch das Handschreiben Bessarion's v. 1. Juni 1460. Letzteres findet man auch bei Palacky Urk. Beiträge n. 223, wo ferner in n. 222 das kaiserl. Prorogationspatent v. 25. Mai 1460 gedruckt ist.

²⁾ „Dan sie hatten so vil kriges mit ein (ander), daz sie nit noch den Turden fragten,“ sagt die Speierische Chronik S. 446.

³⁾ Das Verzeichniß der Mitglieder bei Schilter Institutiones juris publici T. II. Argent., 1697. p. 106, und bei Senckenberg Selecta T. IV. p. 366.

⁴⁾ Die Acten dieses Tages b. König v. Königsthal Nachlese Samml. I. S. 126—168, in lateinischer Fassung und nicht immer übereinstimmend bei Senckenberg Selecta T. IV. p. 334—368. Das ist das Protocoll eines Mitgliedes des fürstlichen Collegiums. Schlechter ist die reichsstädtische Relation bei Schilter l. c. p. 106 seq. und daraus in Müller Reichstagstheaterum S. 775—789. Sonstige Fundorte einzelner Stücke werde ich angeben.

pfohlen sein, die nicht Erschienenen aber hätten auf dessen Dank nicht zu rechnen. Zwei Tage später wurde in der Burg die erste Sitzung gehalten. Der Cardinal ließ die Vollmachtsbulle seiner Legation verlesen. Sie war wieder für die deutschen Stände wenig zufriedenstellend; denn sie bezog sich eigentlich nicht auf die Zustimmung des Reichstages, sondern stellte den Legaten unmittelbar als den Vollstrecker päpstlicher Befehle hin. Er durfte kraft seiner Legation den Zehnten, der von den Fürsten und Gesandten zu Mantua aufgelegt sei, von allen geistlichen Personen fordern und eintreiben, die Widerspännigen und Säumigen excommuniciren, einkertern, ihrer Beneficien und Aemter entheben und mit anderen Strafen belegen. Er durfte Auftrag geben, den Kreuzzug zu predigen, das heißt auch Ablass zu vertreiben, er durfte einen Feldhauptmann ernennen und ihm das Banner gegen die Ungläubigen übergeben. Wer sich gegen diese Bulle oder ihre Ausführung in Worten oder Handlungen setze, der sollte ipso facto excommunicirt sein, und Laien jedes Standes sollten zu Executoren berufen werden können. — Diese Punkte erregten nicht geringes Erstaunen. Man wußte nichts von einem zu Mantua so schlecht hin bewilligten Zehnten. Man fand in dieser Vollmacht keine Spur von der Clausel, daß die Einwilligung der Nation der Erhebung des Zehnten vorangehen müsse. Nur mit Drohung und Gewalt schien der Papst verfahren zu wollen. Besonderen Anstoß erregte die Aussicht, daß Laien in Masse zur Execution gegen den deutschen Klerus bestellt und so ein Plünderkrieg gegen die kirchlichen Güter eröffnet werden möchte.

Indeß lag noch viel zwischen der Bulle und ihrer Ausführung. Der Legat, wie er vor den Ständen des Reiches stand, war doch mehr ein Bittender als ein Befehlender. Er wandte sich nun in feuriger Rede an den Kaiser. Darin gedachte er mit überschwänglichem Lobe des Papstes, der trotz seinem Alter das Patrimonium des heiligen Petrus verlassen und die Mühseligkeiten des mantuanischen Tages auf sich genommen, der außer Carvajal und ihm noch drei Bischöfe mit schweren Kosten ausgesendet, um in verschiedenen Landen den Glaubenskrieg zu betreiben, der für diese Sache schon mehr geopfert, als er nun von der deutschen Nation begehre. Zu Mantua war verheißen worden, daß der Legat den deutschen Fürsten über die vom Papste zu stellende Flotte Auskunft geben werde. Davon sagte Bessarion kein Wort. Die Antwort, welche der Kaiser durch Ulrich Niederer geben ließ, war auch nicht ohne Pomp.

Er erklärte, sich als katholischer Fürst und Imperator des Reiches zeigen und die „Beschlüsse“ des mantuanischen Tages ausführen zu wollen, sowohl die Aufstellung eines starken Heeres wie die Ein- sammlung des Zehnten.

Erinnern wir uns hier der Thatsachen, daß in Mantua eigent- liche Beschlüsse überhaupt nicht gefaßt worden, daß ferner Papst und Kaiser sich über eine Theilung des Zehnten- Ertrages verständigt ¹⁾. Diese Verständigung wirft erst das volle Licht auf das herz- liche Einvernehmen zwischen Bessarion und dem Kaiser. Die „Be- schlüsse“ dem Reichstag aufzunöthigen, um zum Zehnten zu gelangen, war ihr gemeinsames Ziel ²⁾.

Als nun die fürstlichen Räthe und die Städteboten befragt wurden, beehrten sie einen kurzen Aufschub, bis Heinrich Leubing, der Vertreter von Mainz und Bamberg, gekommen sein werde. Der Mainzer war der Anstifter der Opposition, was ihm Pius nicht vergessen hat, der abgeseimte Leubing führte ihr Wort. In- zwischen unterhielt der Gesandte des Herzogs von Burgund die Ver- sammlung. Wieder machte dieser Fürst, wie einst zu Regensburg, Frankfurt und Neustadt, herrliche Erbietungen: 4000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter verhieß er zu schicken, an Stelle des Zehnten 18,000 Ducaten zu zahlen; sollte er aber zur Zeit des Zuges nicht durch Kriege bedrängt werden, so wollte er durchaus noch mehr lei- sten als das, wahrscheinlich in Person bei dem Heere sein.

Die Antwort des kurfürstlichen und fürstlichen Collegiums, die Leubing am 24. September vortrug, war auch nicht arm an glau- benseifrigen Worten, hinter denen jedoch die bittern Clauseln schon durchblickten. Die fürstlichen Räthe wollten eben nur im Namen derjenigen Fürsten sprechen, von denen sie gesendet worden, nicht etwa in dem der deutschen Fürsten als Gesamtheit. Sie erboten sich zu allem Guten, aber vorausgesetzt, daß auch die anderen, hier nicht vertretenen Fürsten und Communen Theil nähmen, und daß der mantuanische Abschied überhaupt erfüllt würde. Wie immer verlangten sie auch jetzt einen Reichsfrieden, und man wußte schon,

¹⁾ S. oben S. 94.

²⁾ Auch im Publicum war das die Meinung. So sagt Ebdorffer im Liber Regum Romanorum fol. 341: Legato igitur silentium sui propositi posito (vom Zehnten ist die Rede), quamvis dominus Imperator a sua non discrepasset opinione, nescio qua motus ratione, nisi, ut fama tenebat, ali- quid emolumenti speravisset deinde fortassis obtinere.

was sich an dieses Stichwort zu knüpfen pflegte. Die Erklärung der Städte war in demselben Sinne gehalten: wenn Papst, Kaiser, Kur- und andere Fürsten einen gemeinsamen Heerzug gegen die Ungläubigen unternähmen, dann wollten auch sie sich als gute Christen beweisen — eine glückliche Fassung, die unzählig oft und noch nach einem Jahrhundert vom städtischen Collegium in ähnlichen Fällen beliebt wurde.

Zum Redenhalten und zur Abfassung blühender Schriftstücke hatte sich der Cardinal seinen literarischen Liebling, den Grammatiker Niccolo Perotti, Bischof von Siponto, mitgebracht. Aber auch dessen Kunst hatte keine andere Wirkung, als daß die deutschen Juristen sich, nicht ohne Ironie, zu entschuldigen pflegten, wenn ihre Antworten „einfältiglich und schlicht“ seien ¹⁾.

Ihr obiges Anerbieten erklärte der Legat für unzulänglich, er verlangte, sie sollten im Namen ihrer Herren die auf den früheren Tagen gestellten Artikel annehmen. Darunter hob er den Anschlag hervor, schwieg aber vom Zehnten. Auch als der Kaiser seine hochherzigen Erbietungen durch Niederer wiederholen ließ, versprach er, in eigener Person gegen die Türken auszuziehen, wenn die Fürsten des Reiches (alle?) gleichfalls mitzögen, er willigte in die Predigt des Kreuzes ein und erbot sich im Allgemeinen, nach dem Wunsche des Papstes zur Ordnung und Vollstreckung aller Dinge, die zum Besten des Heerzuges dienen möchten, „Beschließung zu betrachten.“ Der Zehnte wurde auch hiebei nicht erwähnt. Man wollte den Gesandten eine allgemeine Zusage ablocken und die Einzelheiten, zumal den Zehnten, dann als mitbestätigt betrachten. Sie aber wichen aus, indem sie wieder eine Frist bis zur Abgabe ihrer Erklärung verlangten.

Der Hauptpunct mußte doch zur Sprache kommen, vermuthlich hörte der Legat auch von dem Unwillen, den seine Legationsbulle erregt. Um ihn nicht in öffentlicher Sitzung ausbrechen zu lassen, lud er daher die fürstlichen und städtischen Boten zu einer Besprechung in seinem Quartier, im Barsüßerkloster, am Michaelistage. Wieder hielt er ihnen eine lange Rede, die sein Dolmetsch, der uns wohlbekannte kaiserliche Rath Johann Hinderbach, verdeutschte. Hier

¹⁾ *agresti stilo, simpliciter, plane sine strepitu*, heißt es in der lateinischen Fassung.

sprach er nun vom Zehnten, den der Papst angeordnet habe und den er laut seiner Legationsbulle einsammeln solle. Demgemäß bat er nicht um die Einwilligung, nur von der Billigkeit des Verlangens suchte er die Boten zu überzeugen. Von Neuem hob er die Opfer des Papstes für die Glaubenssache hervor. Dieser Papst, versicherte er, wolle den Zehnten wahrlich nicht einstecken, er solle vielmehr in den Kasten derjenigen Provinz, desjenigen Territoriums oder Herrn gelegt werden, deren Kriegsvolk dann damit unterstützt würde, das solle nach dem ausdrücklichen Willen des Papstes öffentlich gepredigt werden. Auch solle ja vom Zehnten frei sein, wer sein Contingent nach dem Anschlage schicke. Ferner möchten sie Kreuz und Ablass predigen lassen, den Zug beschließen und die Contingente bestimmen, das Alles aber im Namen der Nation abfassen, da doch die Majorität derselben — nach der obenerwähnten Rechnung — hier vertreten sei.

Am folgenden Tage (30. September) antworteten die fürstlichen Räte. Sie erklärten sich nicht für bevollmächtigt zum endlichen Abschluß, sie widersprachen der wiederholten Behauptung des Cardinals, als sei die deutsche Nation zu irgend welchen Leistungen durch die Avisamente der früheren Tage bereits verbunden. Was der oder jener Fürst zu Frankfurt oder Mantua versprochen, sei nicht im Auftrage der Nation geschehen. Da der Legat sie um ihren vertraulichen Rath gebeten, so erklärten sie ferner, die ganze Sache müsse viel reiflicher überlegt werden und zwar mit Beirath von Männern, die im Kriegswesen erfahren. Ein neuer Reichstag müsse gehalten werden, dazu aber der Kaiser ins Reich kommen und die Fehden beilegen, wie er aus mannigfachen Rücksichten und insbesondere durch die goldene Bulle dazu verpflichtet sei. Auch über den Frieden zwischen ihm und Ungarn, über die Beilegung des Streites zwischen Sigmund von Oesterreich, dem Cardinal Cusa und den Eidgenossen und — über den Zehnten könne man da sprechen. Endlich legten die Boten dem Cardinal noch eine lange Reihe von Bedenken und Fragen vor: seit dem frankfurter Tage sei Ladislaus von Ungarn und Böhmen gestorben, ferner Dietrich von Mainz und Jakob von Trier; nun wisse man nicht, wie der neue König von Böhmen denke, wie viel Volk Ungarn zum Zuge stellen wolle, ob die neuen Erzbischöfe mit den Avisamenten ihrer Vorgänger einverstanden seien, wie es mit der päpstlichen Flotte stehe, fragten sie,

und dergleichen mehr ¹⁾. Die Städteboten begnügten sich, jede fernere Erklärung ihrer vorigen Antwort zu verweigern.

Es war vorauszusehen, daß jede weitere Verhandlung mit diesen Ständen ihre Zähigkeit nicht überwinden, wohl aber ihre Opposition immer mehr herausfordern werde. Schon zeigte die Antwort des Legaten (4. October) deutlich seinen Groll. Er spöttelte über die glaubensmuthigen Worte, mit welchen die Gesandten ihre abweisenden Erklärungen verflücht, er meinte, sie hätten auch vieles Ueberflüssige vorgebracht. Er sei nicht geschickt worden, um erst über den Krieg zu berathen und Hülfe zu begehren, sondern um kraft apostolischer Autorität die Fehden in Deutschland beizulegen und die versprochene Hülfe einzutreiben. So forderte er die in Mantua zugesagten 32,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter. Er schalt auf die Lauheit der Fürsten, die zu allen den Tagen, welche er be- rufen, entweder garnicht oder Gesandte ohne Vollmacht geschickt.

Die Rätthe und Boten baten sich diese Rede schriftlich aus, beriethen drei Tage darüber und blieben endlich dabei, daß sie sich wundern müßten, wie der Legat von ihrer Verpflichtung sprechen könne, da keiner der Fürsten jemals etwas Bestimmtes versprochen, auch daß sie auf dem neuen Reichstage bestehen müßten. Der Legat glaubte die Möglichkeit, auf einem neuen Tage zur Erfüllung seiner Wünsche zu gelangen, verfolgen zu müssen. Er besprach sich mit einzelnen Gesandten, ohne aus ihren Aeußerungen Muth zu schöpfen ²⁾. Vergeblich suchte er auch den Kaiser zu dem Versprechen zu bewegen, daß er einen solchen Tag im Reiche besuchen werde; Friedrich schügte alle möglichen Hindernisse vor und versprach nur, Gesandte zu schicken. Den Ständen aber versprach er, in eigener Person zu erscheinen, wenn nicht unterdeß die Türken seine Erbländer oder Ungarn verwüsten würden ³⁾. Komme der Kaiser nicht, erklärten sie offen, so sei auch nichts Gutes zu erwarten. Der Legat betheuerte in seiner Schlußrede vor Gott und den Engeln, daß es an ihm nicht

¹⁾ Diese Avisamenta ambasiatorum finden sich in einer anderen Fassung auch bei Ehendorffer Liber Regum Romanorum, Misc. der wiener Hofbibl., Lib. I. fol. 338.

²⁾ Diese letzten Verhandlungen nach einem fragmentarischen Berichte Bessarion's in den Sitzungsberichten a. a. D. S. 652.

³⁾ Diese Conclusio finalis domini Imperatoris vom 8. October 1460 bei Ehendorffer l. c. fol. 336. Auffallend, daß Bessarion in seinem Finale den Ständen jene erste Antwort des Kaisers mittheilte.

liege, wenn dieser Tag nicht den erwünschten Ausgang gehabt; der Papst werde nun nach seiner Weisheit bestimmen, was weiter zu thun sei ¹⁾).

Somit hätte der Reichstag ein Ende haben können. Doch sollte es noch zu grellerer Disharmonie kommen. Die fürstlichen Rätthe fanden sich nämlich bewogen, auch ihrerseits ein schließliches Votum abzugeben. Sie hätten, so lange sie hier seien, immer gute Anerbietungen zu machen geglaubt und müßten wiederholen, daß ihre Herren bereit seien, Alles zu leisten, wozu sie sich erböten — was freilich nach ihrer vorherigen Erklärung nichts war — daß aber sie als Gesandte ihre Herren nicht für Anderes verbindlich machen könnten. So bäten sie den Legaten demüthig, sich ihre Personen empfohlen sein zu lassen ²⁾. Da wallte dem Griechen der Zorn auf. Er ließ den Gesandten einen Zettel überreichen, den sie bei Strafe der Excommunication jedesmal hinzufügen sollten, sobald sie ihren Receß abschreiben ließen oder jemand vorzeigten. Ihre Erbietungen, hieß es darin, seien ihm niemals annehmlich erschienen, immer habe er sie als allgemein, nichts Gewisses sagend und unnütz verworfen und gescholten, für das Werk renitenter und hinterhaltiger Menschen genommen ³⁾. Er sei überzeugt, daß die Fürsten auf einem neuen Tage auch ohne Beisein des Kaisers das Glaubenswerk zu einem trefflichen Ende führen könnten, da sie ja ebenso schwere, nur nicht so löbliche Dinge auf eigne Faust, ohne den Kaiser, zu vollbringen wüßten. Er habe die Gesandten väterlich und brüderlich zurechtweisen müssen, was sie freilich Ausschelten genannt. Es solle ihm leid thun, wenn sie sich nicht änderten und als unverbesserliche Menschen erschienen.

Die Gesandten erbaten sich noch eine Audienz bei Bessarion: einlenken wollten sie schwerlich, vielleicht seine Ausfälle erwiedern, vielleicht nur sich verabschieden. Sie wurden nicht zugelassen. So gingen sie in jeder Beziehung ohne Abschied davon ⁴⁾).

¹⁾ Finale responsum legati außer b. Senckenberg p. 357 auch in den Sitzungsberichten a. a. D. S. 653.

²⁾ Finalis recessus oratorum principum ap. Senckenberg l. c. p. 361.

³⁾ renitentium et tergiversantium hominum illas judicantes. Diese Cedula Cardinalis bei Ehendorffer fol. 337.

⁴⁾ Ehendorffer fol. 338: Cumque sic altrinsecus volarent verba, dominus quoque legatus ambasiatoribus petitam negasset audientiam, tandem eo invito abierunt.

Wieviel Schwierigkeiten auch in der Sache lagen, Bessarion war nicht der Mann für eine solche Legation. Gleich als er sie übernahm, hatte Carbajal, der seit Jahren in Ungarn den Kampf gegen die Ungläubigen betrieb, darüber gespöttelt, ob Bessarion etwa sein Nachfolger werden, ein Heer anführen und den trotzigen Türken vor die Füße des Papstes führen solle ¹⁾. Daß die Reichstage erfolglos abgelaufen, war nicht einmal das Schlimmste. Die Deutschen gingen vielmehr sofort zu neuen Angriffen über. Der Legat, hieß es, habe ihre Gesandten mit Geringschätzung behandelt, renitente und hinterhältige Menschen genannt, die Fürsten als Solche geschmäht, die mit dem Glauben ihr Spiel trieben und ihre Versprechen gebrochen hätten. Auch habe er Reservationen ertheilt, was gegen die Concordaten der Nation verstoße. Vor Allem aber habe er wiederholt ausgesprochen, daß er laut päpstlicher Bevollmächtigung der Nation den Zehnten auflegen werde. Diese Klagen sollten bald auch in einer verhassten Appellation ihren Ausdruck finden. Pius hielt es, sobald sie ihm bekannt wurden, für nöthig, dem unwilligen Murren entgegenzuarbeiten. Er behauptete nun, der Cardinal habe seinem Mandat gemäß nur dann in der Eintreibung des Zehnten und ähnlicher Leistungen vorschreiten dürfen, wenn er zuvor die Einwilligung der Nation erhalten. Auch sei er überzeugt, daß dieses Mandat nicht überschritten worden. Nicht durch Gewalt oder Furcht habe er die Deutschen zwingen, sondern nur durch Ermahnungen anspornen wollen ²⁾.

Uebrigens hatte der Papst den Reichstag und die Leistungen Deutschlands zum Türkenkriege nicht so schnell verloren gegeben. Als er von den Friedensschlüssen in Deutschland hörte, tauchte ihm ein neuer Gedanke auf. Zu Mantua hatte er den Kaiser zum Feldehauptmann gegen die Ungläubigen ernannt und ihm den Markgrafen von Brandenburg zum Vicegeneral empfohlen. Wahrscheinlich hatte letzterer die Ehre abgelehnt. Nun verfiel der Papst gerade auf

¹⁾ Pius an Carbajal vom 12. März 1460 b. Kaprinai Hungar. dipl. P. II. p. 399 und b. Mailath Geschichte der Magyaren Th. III. Anh. S. 96. Raynaldus 1460 n. 92 hielt für gut, den betreffenden Abschnitt des Breve nicht mitzutheilen.

²⁾ Pius an den Cardinal von Augsburg v. 12. Februar 1461 im Cod. lat. Monac. 519. fol. 249. Card. Papiensis epist. 28 pro Pio II ist ein bloßer Entwurf zu diesem Schreiben, dem wir darum keine officiële Bedeutung beilegen dürfen.

das kriegerische Haupt der wittelsbachischen Partei, den Pfalzgrafen Friedrich; der sollte die Glaubens- und Reichsfahne empfangen, den Klerus zur Zahlung des Zehnten anhalten — wir sehen, wie ehrlich das gemeint war — und das Heer rüsten. Ob aber der Kaiser einwilligen würde, mit dem der Pfalzgraf sich noch nicht abgefunden? Pius schalt ihn zum Voraus für den Fall der Weigerung. „Deutschland ist ohne Ehre, wenn eine solche Erwartung in Nichts zerfällt. Du wirst von Allen übel besprochen werden, wenn du nach Annahme der Feldhauptmannschaft nicht selbst oder durch einen Andern etwas Würdiges vollbringst. Wenn häusliche Sorgen dich den öffentlichen entziehen, mußt du darauf sinnen, daß du durch einen Andern vollbringen zu wollen scheinst, was du selbst nicht kannst. Nichts wahrlich ziemt sich weniger, als wenn du durch Keinen etwas Gutes geschehen lassen wolltest“¹⁾.

Wir wissen nicht, was der Kaiser zu diesem Vorschlag, über den Bessarion mit ihm das Nähere besprechen sollte, gesagt hat. Mißlingen ist er wie Alles, was der unglückliche Legat anfaßte. Es war ein harter Beschluß, den der Papst nach einer Berathung mit den Cardinälen faßte, daß die Unterhandlung nicht abgebrochen und Bessarion nicht zurückgerufen werden dürfe. Ihm selbst, dem eitlen Griechen, stellte Pius vor, daß seine ungewöhnlichen Geistesgaben bei der Sache nicht entbehrt werden könnten. Gegen Carbajal dagegen äußerte er sich, daß der kranke Alte ganz unbrauchbar geworden und daß man an seine Abberufung denken müsse²⁾. Aber wer unter den vornehmen Cardinälen hätte die trostlose Legation übernommen? Noch ein ganzes Jahr nach dem wiener Reichstage blieb Bessarion in Deutschland. Wie er den Zehnten betreiben wolle, überließ Pius seiner Klugheit, nur möge er sich hüten, dabei auf die päpstliche Flotte irgend eine Aussicht zu machen. Wenn aus der Feldhauptmannschaft des Pfalzgrafen nichts würde³⁾, sollte er es

¹⁾ Pius an den Kaiser v. 11. Oct. 1460 b. Raynaldus 1460 n. 89.

²⁾ Breve an Carbajal v. 2. Mai 1461 bei Raynaldus 1461 n. 26, bei Pray Annal. Reg. Hungar. P. III. p. 263, bei Kaprinai P. II. p. 486, bei Mailath a. a. D. S. 124 des Anhangs, auch bei Theiner T. II. n. 545. Der Papst sagt von Bessarion: Ipse autem, quantum nos intelligimus, inutilis est jam ad labores atque ita morbis oppressus, ut de revocatione sua potius quam continuatione sit cogitandum.

³⁾ Daß der Pfalzgraf die Ehre in der That ablehnte, weist Raynaldus 1460 n. 90 nach.

mit irgend einem anderen deutschen Fürsten versuchen, im Nothfall, wie er einst selber in Mantua gesagt, „von Thüre zu Thüre um Soldaten betteln“ ¹⁾. Der Legat ließ die ganze Sache als völlig hoffnungslos fallen. Seine Gedanken nahmen wieder ihre alte wunderliche Richtung: er machte dem Papste ernsthaft den Vorschlag, irgendwie 10,000 Mann zusammenzuraffen und mit ihnen den Peloponnes zu befreien. Vergebens suchte er noch den Kaiser mit Matthias von Ungarn auszusöhnen. Vergebens bemühte er sich, ihn zur Waffenerhebung gegen den gebannten Sigmund von Tirol zu erregen. Vergebens ging er zu Albrecht von Oesterreich, um ihn von Unternehmungen gegen den Kaiser abzuhalten, weil sein eigenes Vaterland darunter leide; der Erzherzog antwortete ihm kurz, er gebe sich alle Mühe, seinem Vaterlande den Frieden zu verschaffen ²⁾. Vergebens besuchte er einzelne Fürsten und Städte, um doch noch etwas auszurichten, überall fand er taube Ohren ³⁾. An sich kränzlich, litt er noch mehr durch die Reisen, das kalte Klima und den Mergel. Hier waren die Wege unsicher, dert wurde er durch Trunfene gefährdet. Nirgend fand er eine Achtung wie in seinem Litteratenkreise zu Rom; ganz besonders unverschämt zeigten sich gegen ihn die wiener Scholaren. Er war froh, als er endlich das Barbarenland, in dem man „die griechische und lateinische Wissenschaft nicht achtete,“ hinter dem Rücken hatte ⁴⁾.

Während Bessarion sich noch über die Türken und den Zehnten seine Illusionen machte, wurden im Reiche Pläne ganz anderer Natur gesponnen. Ueber die hadernden Fürstenparteien, die Branden-

¹⁾ Pius' Breve an Bessarion b. Raynaldus 1461 n. 26 (vom 3. Juni 1461) und bei Mailath a. a. O. S. 142 (ohne Datum). Das bei Raynaldi angeführte Datum halte ich für falsch. Der Papst bezieht sich darin auf sein Schreiben v. 11. October 1460 wie auf sein leztvorhergehendes, und gleich im Anfang auf den Bericht Bessarions über den Ausgang des wiener Tages. Wie sollte er dem Legaten dazwischen nicht geschrieben haben! Auch haben wir einen Brief v. 2. Mai (b. Mailath S. 152, im Drucke b. Kaprinai P. II. p. 491 vom 20. Mai), der seinem Inhalte nach erst auf diesen folgen kann; der Papst sieht darin die Türkenverhandlungen schon als völlig fehlgeschlagen an. Somit möchte ich den obigen Brief in den Januar setzen.

²⁾ Ebdendorffer Chron. Austriae ap. Pez Scriptt. T. II. p. 937.

³⁾ Pius Comment. p. 126: verba ejus quasi fabulas exceperunt.

⁴⁾ Platina l. s. c. Nach der Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptt. T. XVIII. p. 741 kam Bessarion auf der Rückreise am 23. Oct. 1461 in Bologna an.

burger und Wittelsbacher, weit über den Kaiser, der jetzt in seinen Erblanden fast so heruntergekommen war wie im Reiche, wuchs hier eine neue Macht empor, die lange durch inneren Parteikampf gelähmt gewesen. Böhmen fand in Georg von Podiebrad endlich den Herrscher, dessen es lange bedurft. Wie er auch den Thron erlangt, nach kurzer Zeit behauptete er ihn so fest, wie seit dem Ausbruch der hussitischen Bewegungen keiner seiner Vorgänger. Nur Schlesien widerstrebte ihm eine Zeit lang, bald nur noch Breslau. Er führte seinen Kegerstaat wieder unter die politischen Mächte des Reiches ein. In der Nachbarschaft und in der Ferne beeilten sich die Fürsten, die untereinander in Zwietracht lagen, mit ihm Frieden und Bündniß zu machen; am 15. April 1459 wurde mit Friedrich von der Pfalz ¹⁾, am 25. April mit den Brandenburgern abgeschlossen ²⁾. Alle suchten Hülfe bei ihm oder sahen in ihm den wohlgesinnten Schiedsrichter. Selbst in sicherer Neutralität verharrend, schien er als seine Aufgabe zu betrachten, daß überall der Friede hergestellt werde. Etwa ein Jahr hindurch gelang die Täuschung vollkommen: jeder meinte den König zum Freunde zu haben und ahnte nicht, daß dieser auch mit der Gegenpartei angeknüpft, um im Grunde beide zu betrügen. Der Kaiser erkannte ihn an und ertheilte ihm die Beilehnung. Wie Georg den Papst für sich einnahm, wird in einem andern Abschnitte zu zeigen sein. In den wesentlichsten Wünschen kam er ihm entgegen. Ihm schien es gelingen zu wollen, woran die Legaten verzweifelten, den Kaiser mit Matthias von Ungarn auszugleichen. In Prag sollte die Sache verhandelt werden. Pius beauftragte den Cardinal Bessarion, sich über einen Schiedsrichterpruch mit dem Böhmenkönige zu einigen und diesem Spruche dann beide Theile kraft apostolischer Autorität und mit Androhung kirchlicher und weltlicher Strafen zu unterwerfen ³⁾. Zum ersten wiener Reichstage, der nicht zu Stande kam, hatte König Georg seine Gesandten geschickt, eifrige Hülfe zugesagt und daß er sofort in seinem ganzen Lande das Kreuz predigen lassen wolle. Zur September-Versammlung, wo eine solche Erklärung denen der anderen Kurfürsten und Fürsten entgegengestanden hätte, schickte er nur einen

¹⁾ Die Urkunde b. Kremer Urkunden n. 58.

²⁾ Die Urkunde b. Sommersberg Scriptt. rer. Siles. T. I. p. 1026.

³⁾ Pius' Belobungsschreiben an den König von Böhmen vom 28. März und sein Schreiben an Bessarion vom 29. März 1460 bei Raynaldus 1460 n. 76. 77, ersteres auch bei Palacky Urk. Beiträge n. 213.

Brief, in welchem er zwar schöne Dinge versprach, aber die Nichtankunft seiner Gesandten entschuldigte ¹⁾).

Auf sein Ansehen im Reich und bei den Häuptern der Christenheit gründete König Georg den ehrgeizigen Plan, seine Machtstellung auch durch den entsprechenden Rechtstitel zu legalisiren. Dem glücklichen Emporkömmling schien die römische Königskrone nicht unerreichbar. Der Gedanke war nicht neu, wir wissen, wie einst Albrecht von Oesterreich, dann Friedrich von der Pfalz ihn verfolgt. Martin Mayr, der erfindungsreichste der politischen Praktiker, der vermuthlich schon jene Beiden gespornt, hatte auch den Böhmen ganz für sich und sein Project eingenommen. Er wußte ihn geschickt bei dem Ehrgeize zu fassen, dem Georg, bis dahin vom Glück und durch die politische Situation über die Maßen begünstigt, nicht zu widerstehen vermochte. Er spiegelte ihm vor, als richte ganz Deutschland erwartungsvoll das Auge auf ihn, als müsse ihm auch im Reiche gelingen, was er in Böhmen glücklich erreicht, die Consolidation einer friedewaltenden Macht. Statt von Gefahren und Kosten sprach er ihm nur von Ehren und Vortheilen, als könne man bloß durch diplomatische Kunstgriffe das Reich erwerben. Die Stellung eines Friedensconservators oder eines Generalissimus gegen die Türken, also eine Art Dictatur, sollte ihm den Weg bahnen. Unter dem Panier der Reichsreform sollten die Fürsten und Völker gewonnen werden. Ob der Kaiser durch moralische oder durch physische Gewalt von seinem Plaze zu drängen sei, gedachte man wohl den Umständen zu überlassen. Da Friedrich indeß bald erkannte, weshalb Georg zwischen ihm und den unzufriedenen Ständen den Vermittler spielen wollte, und wie wenig er die Zusage hielt, die ungarischen Ansprüche des Kaisers zu unterstützen, so blieb doch nur die gewaltsame Usurpation übrig. Den Juristen, den wir von eigensüchtigen Motiven und von principloser Ränkesucht nicht freisprechen können, kummerte es wenig, daß Georg durch solche Pläne das Vertrauen bedenklich erschütterte, auf welchem doch seine Herrschaft in Böhmen und sein Ansehen im Reiche zuletzt beruhten, daß er sich in ein hoffnungsloses Labyrinth von politischen Praktiken verwickelte.

Zunächst galt es, die Kurstimmen zu gewinnen, bei denen freilich reellere Ausichten als jene reformatorischen in die Wagschale

¹⁾ Aus der Responsio Legati bei König von Königsthal a. a. D. S. 150.

geworfen werden mußten. Zuerst trat Herzog Ludwig in ein Verständniß mit dem Könige; durch seine Vermittlung sollte vor Allen der Pfalzgraf gewonnen, aber auch die Erzbischöfe von Mainz und Cöln und Andere bearbeitet werden. Der Vertrag ist vermuthlich bei einem Besuche Ludwig's in Prag entworfen worden ¹⁾. Gelang der Plan, so sollte Herzog Ludwig des Reiches Oberhofmeister werden, dafür jährlich 8000 ungarische Gulden erhalten, im Besitze von Donauwerth bleiben, nur daß die Stadt um 40,000 Gulden vom Reiche eingelöst werden dürfe; endlich sollten in Abwesenheit des römischen Königs nur er und der Pfalzgraf das Reich als Statthalter verwalten ²⁾. Daß gleich von Anfang eine förmliche Entthronung Friedrich's ins Auge gefaßt wurde, zeigt die eine dieser Vertragsurkunden, worin er genannt wird „Friedrich Herzog zu Oesterreich, der sich nennt römischer Kaiser, bieweil er in Regierung des heiligen römischen Reiches gewesen ist.“

Mit den weiteren Verhandlungen betraute der König jenen Martin Mayr, der an allen Höfen und in allen Geweben der Politik zu Hause war. Er erhielt Vollmacht zu Verträgen mit dem Pfalzgrafen und den drei geistlichen Kurfürsten; denn mit Sachsen und Brandenburg anzuknüpfen, schien noch nicht an der Zeit. Wie man dabei zu Werke ging, sehen wir aus seiner weiteren Vollmacht, an jedem Hof ein paar Rätke zu Rätken des Königs von Böhmen aufzunehmen und ihnen dafür 200 Gulden jährlichen Rathgeldes zu versprechen ³⁾. — Mit dem Pfalzgrafen und mit dem Mainzer kam man überraschend schnell zum Abschluß, freilich unter schweren Bedingungen und, was noch bedenklicher, nur unter einer Clausel, die leicht das ganze Project lähmen konnte. — Daß der Pfalzgraf als Kurfürst bestätigt werden sollte, versteht sich von selbst; außerdem

¹⁾ Dessen gebentt Eschenloer Geschichten der Stadt Breslau, herausgeg. von Kunisch Bd. I. Breslau, 1827. S. 170. — Diese Agitationen habe ich bereits in v. Sybel's Historischer Zeitschrift Bd. V. S. 441 ff. beleuchtet. Hier ist natürlich diejenige Seite hervorzuheben, welche die Kirche und den Papst berührt.

²⁾ Das Verständniß vom 8. October 1460 im Kais. Buch herausgeg. von Höfler S. 65—70, Nebenverträge S. 70—78. Da diese Edition nicht immer correct ist, so benutze ich das im R. Reichsarchiv zu München befindliche Orig. des Kais. Buches. Vgl. Palacky Urk. Beiträge n. 226. 227.

³⁾ Die Formulare dieser Vollmachten vom 16. October 1460 bei Höfler S. 50. 51.

aber sollte er der oberste Hauptmann und Rath des Reiches werden mit einer jährlichen Besoldung von 8000 ungarischen Gulden, ferner mit Herzog Ludwig Reichsstatthalter. Dann sollte er ein Drittheil von einem zu Frankfurt aufzulegenden Waarenzoll erhalten, eine gewisse Anwartschaft auf den Rheinzoll zu S. Goar, ein Zwölftheil der Gebühren, wenn der Herzog von Mailand im Reichslehen bestätigt wird, und für seinen Bruder Rupert ein fettes Erzbisthum oder Bisthum ¹⁾. — Ähnlich soll der Mainzer als Erzcansler des Reiches jährlich 2700 Gulden erhalten, ferner die Hälfte der Canceleinungen, wenn er in Person am Hofe ist und den Geschäften selber vorsteht, während für die andere Hälfte der von ihm eingesetzte Cansler und das Personal besoldet werden — endlich den zehnten Pfennig der Judensteuer, jährlich 1000 rheinische Gulden Rathgeld, 8000 für seinen Willebrief in der mailändischen Lehnsache. Auch sollen seine Brüder geistlichen und weltlichen Standes, erstere mit Bisthümern versehen, letztere anders befördert werden. Wir bringen hier in Erinnerung, daß vor einigen Jahren Mainz und Pfalz, jenes freilich noch unter dem Kurfürsten aus dem erbacher Hause, dem Kaiser unter ähnlichen Bedingungen ein Verständniß angetragen ²⁾. Nicht ganz so ausschließlich betonte der jetzige Erzbischof, Diether von Isenburg, sein privates Interesse. In seinem Vertrage mit dem Böhmenkönige tritt auch die Reform des Reiches und die Sicherstellung der nationalen Kirche hervor; sein gespanntes Verhältniß zum apostolischen Stuhl und das Bestreben, den mainzer Primat in Deutschland über den römischen zu erheben, sind deutlich erkennbar. Es soll ein Frieden im Reich aufgerichtet und ein ordentliches Reichsgericht eingesetzt werden, sein Sitz aber Mainz sein. Der neue römische König soll alsbald die von der Nation aufgenommenen Decrete des basler Concils wiederholen und verbindlich machen, zumal soweit sie von der Bestätigung der Prälaten, von den Expectanzen, Provisionen, Annaten und Processen handeln. Er soll keinen Zehnten oder Ähnliches im Reiche auflegen lassen ohne Einwilligung der Kurfürsten. Er soll ferner ein gemeines Concil in Deutschland, und zwar nach dem Nebenvertrage je nach der Wahl des Erzbischofs in Mainz oder Worms, zu Stande

¹⁾ Der Vertrag vom 16. November 1460, in Würzburg abgeschlossen, bei Höpfer S. 52–58.

²⁾ S. oben Bd. II. S. 212.

bringen. Endlich soll er sich im Empfange der Sacramente und in andern Dingen der Gewohnheit der römischen Kirche anschließen und die Glaubensirrungeu Böhmens in einem von den Kurfürsten zu bestimmenden Termin „in ein einzig christlich Wesen bringen.“

So wurden die Verträge mit Pfalz und Mainz entworfen, die Auswechsellung der Urkunden aber auf einen bald zu haltenden Tag verschoben. Doch machte eine inhaltsschwere Bedingung den Gewinn auch dieser beiden Kurstimmen wieder zweifelhaft: sie wollten zu nichts verpflichtet sein, wenn nicht auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg in die Wahl Georg's willigten ¹⁾. Dem Böhmen schien dieses Hinderniß nicht unüberwindlich. Immer vielfacher wurde der Plan ausgesponnen. Auch wie man den Kaiser zur Entfagung drängen wollte, scheint damals schon verabredet gewesen zu sein. Gleichzeitig sollten Erzherzog Albrecht, Matthias von Ungarn und die Verbündeten gegen ihn losbrechen — fast eine überflüssige Macht.

Wie hätten solche Verhandlungen lange geheim bleiben können! Nicht nur die Mehrzahl der deutschen Fürsten, auch der Papst war davon unterrichtet, wie er denn in seinen Commentarien ²⁾ die Sachlage richtig darlegt. Daß er die kirchlichen Umtriebe des Mainzers kannte, scheint überdies aus seinem scharfen Verfahren gegen denselben hervorzugehen. Nun schrieb er dem Böhmenkönige eine kräftige Zurechtweisung, weil er gehört, daß derselbe die österreichischen Stände, die der kaiserlichen Majestät widerstrebten, unter dem Schein einer Vermittelung in seinen Schutz nehmen wolle. Darin können wir doch nur einen Vorwand sehen, den er seinen Warnungen unterschiebt, um aus irgend einem Grunde seine Kenntniß der Vorgänge nicht zu manifestiren. „Wir lieben den Kaiser und das Seine, nicht nur weil er Uns Wohlthaten erwies, vielmehr weil er stets dem apostolischen Stuhle hold war und ihn nicht von Solchen, die ihn anfeinden wollten, beunruhigen ließ. Wir ermahnen dich, du mögest deinen Plan sorgfältig erwägen und zusehen, ob es dir zieme, den Kaiser zu beleidigen. Wir rathen dir, mit den Grenzen deines Reiches zufrieden zu sein und nicht nach mehr zu streben, als dir

¹⁾ Die Verträge, der mit dem Pfalzgrafen vom 16. November, der mit dem Mainzer vom 3. December 1460 bei Höfler S. 52—64, das Datum des letzteren correcter bei Palacky Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abthl. II. S. 169; denn in „actum nach Andree apost.“ fehlt doch die Angabe des Wochentages.

²⁾ p. 125.

von Gott gegeben ist. Sei überzeugt, daß der apostolische Stuhl es nicht dulden würde, wenn dem katholischen und um die römische Kirche wohlverdienten Kaiser ein Unrecht geschähe. Er war immer ein Beschützer dieses Stuhles, der ihn in seinen Nöthen nicht verlassen darf¹⁾.

Wochte der Papsst warnen und drohen, ungleich mehr lag dem ehrgeizigen Bewerber an der Einwilligung von Brandenburg und Sachsen. Es wurde ein Tag zu Bamberg gehalten²⁾, von dem wir leider nicht mehr wissen, als daß es heftig herging gegen Kaiser und Papsst, daß Brandenburg und Sachsen aber dem Abschiede nicht beitraten, also auch die Urkunden von Pfalz und Mainz nicht vollzogen wurden, daß man jedoch hoffte, die Sache auf einem andern Tage, der um Reminiscere zu Nürnberg gehalten werden sollte, zum Abschluß zu bringen³⁾.

Die Zwischenzeit sollte nicht ungenutzt bleiben. Zu sich, in das Land der Kezer, lud Georg die deutschen Fürsten, dem Vorwande nach, um den Frieden zwischen ihnen zu vermitteln, thatsächlich in der Stellung eines Schiedsrichters, der den Widerstrebenden zu vernichten drohte, indem er sich mit seinen Gegnern verbündete. Ganz offenbar war die Pression auf Brandenburg und Sachsen sein Ziel. Wir hören, daß er die Fürsten anfangs nach Prag beschied, es war dann wie eine Freundlichkeit, daß er zu ihnen an die Grenze, nach Eger kam⁴⁾. Hier fand ein Congreß von weltlichen und geistlichen Fürsten statt, bei Weitem glänzender als seit Jahren irgend ein vom Kaiser berufener Reichstag. In Person kamen die beiden Brandenburger, der Kurfürst und Markgraf Albrecht, letzterer als Rath seines Bruders und das nicht nur dem Titel nach, ferner Herzog Wilhelm von Sachsen, der Bruder des Kurfürsten⁵⁾, die meißnischen Brüder Albrecht und Ernst, die Herzoge Ludwig, Johann und Otto von Baiern, zwei Landgrafen

¹⁾ Pius an den König von Böhmen vom 27. Nov. 1460 bei Raynaldus 1460 n. 82, ein ähnliches Schreiben an Prokop von Rabstein von demselben Datum ibid. n. 83.

²⁾ am Luciae (13. Dec.) 1460.

³⁾ Heimlich Werbung an den Kaiser u. s. w. bei Höfler S. 80.

⁴⁾ So erscheint die Sache bei Dubravius Histor. Bohem. Lib. XXX. p. 283, freilich nicht der besten Quelle.

⁵⁾ Dubravius nennt den Kurfürsten selbst, er spricht von drei Kurfürsten und führt darunter Ludwig von Baiern auf! Ein besseres Verzeichniß der Anwesenden benutzte Palacky S. 173.

von Hessen, der Markgraf von Baden und Albrecht von Oesterreich, die Bischöfe von Würzburg, Bamberg, Breslau, Lebus und Freisingen. Durch Rätthe vertreten waren die vier andern Kurfürsten, die drei geistlichen und der pfälzer, ferner Herzog Sigmund von Oesterreich und wohl noch mancher andere Fürst. Sogar eine Reihe von Reichsstädten hatte ihre Sendboten da. Ohne Zweifel haben die Meisten gewußt, um was es sich handeln werde. Auch begann der König nicht wie ein Friedensvermittler in den brandenburgischen und wittelsbachischen Händeln, sondern wie ein Vorstand und Vertreter des Reiches. Er betheuerte, wie leid ihm die Zwietracht im heiligen römischen Reiche sei, wie übel es regiert und wie kläglich verderbt werde. Der Kaiser, selbst in ewige Kriege verwickelt, könne nichts dafür thun. Man müsse besser für das Reich sorgen, durch ein neues Haupt, einen neuen römischen König. Inzuseheim verhandelte mit den Fürsten der Bischof Jodokus von Breslau. Wer hätte da gewagt, den Mächtigen durch offenen Widerspruch zu reizen! Den brandenburgischen Kurfürsten ging König Georg persönlich an, er verhieß ihm, die Sache des Markgrafen mit Ludwig von Baiern und den Bischöfen wohl zu richten, ihm selbst aber, dem Kurfürsten, im Reiche eine Stellung zu geben, wie er sie wünsche. Da er die mainzische und die pfälzische Stimme bereits habe, würde die seine mit der böhmischen die Majorität sichern. Kurfürst Friedrich wich aus, in diesem Temporisiren erkennen wir den Rath des schlauen Markgrafen: er könne Ehren halber nicht ohne seine Mitkurfürsten darüber verhandeln. Doch scheint es, daß er einige gute Aussicht durchblicken ließ ¹⁾. Georg bat ihn, zum nürnbergger Tage zu reiten, zu welchem auch er seine Botschaft schicken werde. Das sagte der Brandenburger zu: er sei als Kurfürst zu dem Tage auf Reminiscere durch den Mainzer geladen, darum müsse er gen Nürnberg, und gern wolle er mit der Botschaft des Königs reiten.

So wurde eine kurze Frist gewonnen. Im Uebrigen war der moralische Eindruck dieser Versammlung für Georg günstig genug ²⁾.

¹⁾ Denselben Sinn hat auch das mysteriöse Schreiben Albrecht's an König Georg vom 21. Dec. 1460 bei Palacky Urk. Beiträge n. 232.

²⁾ Außer der obenerwähnten Heimlichen Werbung u. s. w. giebt uns über diesen Fürstentag zu Eger um Lichtmeß (2. Februar) 1461 noch einige Auskunft Eschenloer a. a. D. S. 173, 174 und Heimbürg in seinem Briefe an Herrn von Steinberg v. 14. Februar 1460 bei Pessina Mars. Morav. p. 721. Palacky S. 174.

Man sprach vom Türkenzehnten, vom Oberanführer im Glaubens- kriege, vom Landfrieden, Alles im Hinblick auf den Böhmen. Gesandte des Herzogs Sigmund von Tirol — Gregor Heimburg war darunter — beschwerten sich über den Cardinal Cusa. Wie ein rathendes und belehrendes Reichsoberhaupt antwortete der Böhme: Ihr laßt eure Priester euch im Weltlichen allzusehr über den Kopf wachsen, sie wollen euch die Hände binden und den Mund stopfen; das solltet ihr nicht zulassen, sondern sie im Zaume halten, daß sie bei ihren kirchlichen Verrichtungen bleiben und sich nicht mit weltlichem Besitze bereichern; dann würden sie sich dergleichen nicht unterstehen ¹⁾.

In diesem Sinne wurde zu Eger, wie wir nicht bezweifeln dürfen, auch gegen Papst und Curie gesprochen. Das geschah überall, wo der Mainzer seine Hand im Spiel hatte, er, gegen den Pius bereits den Proceß eröffnet und der darauf an ein allgemeines Concil appellirt. Ein solches Schreckmittel in der Ferne zu zeigen, lag aber auch in der Politik des Böhmentönigs. So hören wir denn, daß Gregor Heimburg, der Gesandte, der den Plänen Georg's ganz ergeben war, nach Frankreich geschickt wurde, um auf ein allgemeines Concil zu dringen, mit welchem eben damals auch Karl VII den Papst bedrohte ²⁾. Ueber die Vorgänge zu Eger wurde Pius durch die Breslauer unterrichtet. Aber wie ohnmächtig waren die mahnenden Schreiben, die er an diesen und jenen Fürsten gegen das böhmische Project erließ! ³⁾

Man war gespannt auf den nürnbergger Kurfürstentag: gelang es hier, Brandenburg und Sachsen zu gewinnen, so sollte schnell eine neue Versammlung der Kurfürsten zu Frankfurt folgen und da der neue König gewählt werden. Alle Kurfürsten fanden sich schon vor dem Termin persönlich in Nürnberg ein ⁴⁾ — mit alleiniger Ausnahme des Böhmen, den der Bischof von Breslau mit einigen Baronen vertrat. Es begann ein Spiel der feinsten Intrigue: ihr Angelpunct war, daß König Georg den Brandenburger zu drängen, dieser aber, wiederum durch den Markgrafen berathen, auszuweichen,

¹⁾ Aus dem Berichte Kizing's vor dem Papste bei Jordan, das Königthum Georgs von Podiebrad S. 391.

²⁾ S. oben S. 187.

³⁾ Eichenloer S. 174.

⁴⁾ Bericht des frankfurter Boten Heinrich Kagemann v. 26. Febr. 1461 bei Menzel Kurf. Friedrich, von der Pfalz S. 68.

die Sache hinzuziehen, dabei aber den Bruch mit dem mächtigen Hussitenhaupte zu vermeiden bestrebt war. Wir müssen gestehen, daß die vorliegenden Acten ¹⁾ uns nicht in den Stand setzen, alle Winkelzüge dieser Politik zu verfolgen oder gar zu durchschauen. Das erste Räthsel ist eine Vereinigung von drei Kurfürsten, die gleich am 1. März, also im Beginn der nürnbergischen Verhandlungen, geschlossen wurde. Sie wollen für Reich und Kirche sorgen, wie sie darüber freundschaftliche Verabredung getroffen. Wenn einem von ihnen mit Gewalt, mit Aecht oder Processen gedroht wird, so wollen sie zusammenstehen, sollten auch der Papst, ein Legat oder der Kaiser versuchen sie zu trennen; das versprechen sie sich an Eides statt. Wir wundern uns nicht, in solchem Bündniß den Mainzer und den Pfälzer zu finden — kurz zuvor hatte letzterer seine Abhäsion zur Appellation des ersteren erklärt. Wie aber deuten wir uns, daß der Dritte im Bunde — der Kurfürst von Brandenburg war? ²⁾. Wollte man der Opposition die Schneide stumpfen, indem man selbst in sie eintrat? Wollte man nur desto sicherer hinter ihre Agitationen kommen? Es scheint, daß die Absichten des unergründlichen Markgrafen viel weiter gingen. Was war ihm der armselige Kaiser, was die faule päpstlich-kaiserliche Sache mit ihrem conservativen Schimmer? Doch nur Hebel zur Machterhebung des brandenburgischen Hauses. War nun einmal der steierische Friedrich überall im Wege und reif zur Entsetzung, warum sollte der erlebte Thron nicht ebensogut den Hohenzollern wie den Böhmen zufallen? Noch sind die directen Beweise dafür, daß ein solches Project existirt, ziemlich gering. Nur einmal finden wir es mit kahlen Worten ausgesprochen, in einer Verbindung jedoch, die jeden Verdacht des leicht-

¹⁾ Außer den von Höfler edirten fand ich im Orig. des Kaiserlichen Buches, welches das königl. Reichsarchiv zu München bewahrt, noch einige Fortsetzungen von hoher Wichtigkeit, nämlich »die unterrichtung des handels der bey unserm heiligen vatter dem babst von unsers gnedigsten hern des konigs zu Beheim wegen ist furzunemen« — es ist der Rathschlag eines Juristen, ohne Zweifel Martin Mayr's — ferner ähnliche Rathschläge, wie gegen den Kaiser und den Markgrafen Abrecht von Brandenburg zu verfahren sein würde. Dagegen fehlen hier die »Werbungen« des Markgrafen an den Kaiser durch Benzlaw, die Höfler mittheilt. Wie sich das hamberger Kais. Buch zum münchener verhält, wird einst bei der Edition der Reichstagsacten zur Sprache kommen müssen.

²⁾ Das Bündniß vom Sonntage Reminiscere 1461 bei Kremer Urkunden n. 74.

fertigen oder verleumderischen Vorwurfs auszuschließen scheint. Als Georg den Versuch, die brandenburgische Stimme für sich zu gewinnen, bereits völlig aufgegeben, rieth ihm sein Staatsjurist, ohne Zweifel der allwissende Martin Mahr, gegen den Kurfürsten von Brandenburg den Herrn von Sternberg aufzuhezen; der sollte ihn, unter dem Vorwande der streitigen cottbuser Lehen, verbündet mit dem Könige von Polen, mit Herzog Victorin und einigen schlesischen Fürsten befehlen, während Andere den Markgrafen Albrecht bedrängen, damit Friedrich von Brandenburg gehindert werde, „bei den Kurfürsten von des Reiches wegen für sich selbst zu arbeiten,“ auch den von den Kurfürsten gesetzten Tag nicht besuchen könne. Ferner giebt der Rathschlag Mittel an, um zu verhüten, daß auf diesem bevorstehenden Tage nichts gegen den König und für einen Andern gehandelt werde.

Wir zweifeln nicht, daß über diesen Punct, der hier als ein dem Böhmenkönige wohlbekannter nur oberflächlich, aber doch deutlich genug berührt wird, noch manche beweisende Aufzeichnung gemacht wurde und vielleicht auch noch erhalten ist. Vor der Hand kommt zu jenem Beweise nur noch der freilich indirecte, daß nämlich eine Reihe von Aeußerungen und Thatsachen, deren wir in der Folge gedenken werden, unverständlich bleibt, wenn wir sie nicht aus dem hohenzollernschen Project erklären. In ihm liegt der Faden, der uns allein durch die Wirrnisse dieses Kurfürstentages und seiner Folgen führen kann; darum mußten wir es constatiren, bevor wir zu demselben zurückkehren ¹⁾.

Zunächst verstehen wir nun, warum Kurfürst Friedrich von Brandenburg der Appellation des Mainzers an ein Concil beitrug ²⁾. Ohne einen Anschluß an die Opposition fielen eben seine Pläne zusammen. König Georg dagegen adhärirte der Appellation nicht, offenbar um sich dessen und daß er auch andere Fürsten, wie Ludwig von Baiern, davon abgehalten, später vor dem Papste zu rühmen. Denn der Gedanke lag ihm nicht fern, durch den Papst vielleicht das zu erreichen, was ihm durch das vielköpfige Kurfürsten-

¹⁾ So verwirrt sind die Agitationen jener Tage, daß das Gerücht auch Ludwig von Baiern und den Pfalzgrafen des Strebens nach der römischen Krone zieh. S. Kagemann's Bericht bei Menzel S. 75.

²⁾ Das Adhäsionsinstrument liegt uns nicht vor. Daß es aber existirte, geht daraus hervor, daß Mahr dem Böhmenkönige rieth, es dem Papste zuzuschicken.

thum nicht gelingen wollte. Wir werden sehen, wie er ihn später wirklich verfolgt hat.

Der alte Kurfürstenverein von 1446 schien wieder eine Bedeutung gewinnen zu wollen. Diether von Mainz trat in denselben ein; rechtlich wurden dadurch seine Mitkurfürsten verpflichtet, ihm gegen jedermann beizustehen, also auch wenn der Papst in seinen Processen gegen ihn fortfuhr. Friedrich von der Pfalz wurde ausdrücklich als Nachfolger seines Bruders aufgenommen, eine Anerkennung, die der Kaiser ihm versagte¹⁾. Der Böhme aber trat nicht in die Einung, er behielt sich die freie Hand vor; auch das hat er sich dann vor dem Papste als Verdienst angerechnet.

Wie im Jahre 1457 mußten auch jetzt die Türken den Vorwand zur Agitation gegen den Kaiser hergeben. Eine Botschaft des Königs von Ungarn erschien vor den Fürsten, ohne Zweifel war sie von Böhmen her instruiert. Sie führte bittere Klagen gegen den Kaiser, der nicht nur die verheißene Hülfe versäume, sondern selbst das schlimmste Hinderniß des Friedens sei. Sie bat, die Kurfürsten möchten das Reich mit einem andern Regierer versehen, der ihm den Frieden geben könne und zum Kriege gegen die Türken eifrig sei. Dann ging sie zum Könige nach Prag und erklärte ihn für den rechten Mann. An diese Agitation knüpften mit viel Geschick auch die Brandenburger an. Die Kurfürsten von Brandenburg, Mainz und Pfalz richteten ein bedrohendes Schreiben an den Kaiser: sie luden ihn zum Sonntage nach Pfingsten (31. Mai) nach Frankfurt; wegen der Noth des Reiches und der Nothwendigkeit des Türkenzuges müsse er mit ihnen zusammenkommen; trotz allen Bitten sei er nun seit länger als 15 Jahren im Reiche nicht gesehen, in ganz andrer Hoffnung habe man ihn einst gewählt; komme er nicht, so wollten sie trotzdem thun, was der Christenheit und dem Reiche nothwendig sei²⁾.

Daß der Kaiser einer solchen Vorladung nicht Folge leisten werde, wußte man aus früheren Fällen mit genügender Sicherheit. Der böhmische Plan war ihm nicht unbekannt; die Breslauer wußten davon, durch sie der Papst; ja die Sache war weltbekannt, die

¹⁾ Die Erklärung der Kurfürsten vom 6. März 1461 über seine Aufnahme bei Kremer Urkunden n. 75, sein Revers und der des Mainzers bei Müller Reichstagstheatrum Vorst. IV. S. 10. 11.

²⁾ Das Schreiben vom 1. März 1461 bei Wencker Appar. et Instruct. Archiv. p. 379 und bei Müller a. a. O. S. 17.

Studenten auf den Hochschulen machten ihre politischen Glossen dazu ¹⁾. Dagegen scheint der brandenburgische Plan ein Wenigen bekanntes Geheimniß gewesen zu sein. Georg von Böhmen verrieth ihn schwerlich, weil er immer noch die Hoffnung nicht aufgab, ihn im Stillen zu hintertreiben und endlich doch die brandenburgische Stimme für sich zu gewinnen. Markgraf Albrecht wenigstens war überzeugt, daß der Kaiser von seinen Machinationen nichts wisse. Wie hätte er ihm sonst bethenern können, er wolle lieber Leib und Gut in Gefahr setzen und noch mehr verlieren, als er bereits verloren, Alles lieber, als gegen ihn, den Kaiser, handeln! Dieser hätte sich wohl nicht wenig gewundert, wenn plötzlich aus dem frankfurter Wahltag Kurfürst Friedrich von Brandenburg als römischer König hervorgegangen wäre. Daß dessen Name in dem Ladungsschreiben stand, legte der Markgraf so aus, als hätte sich der Kurfürst der Opposition beigegeben, um ihre Zwecke desto leichter zu hintertreiben ²⁾. Darüber aber, daß der Böhmenkönig ihm hinter die Schliche gekommen, scheint sich wiederum der Markgraf getäuscht zu haben: er glaubte ihn immer noch zu täuschen, wenn er ihm einige Aussicht auf seinen Beitritt machte ³⁾. So wurde also auf diesem Kurfürstentage das böhmische Project gelähmt, das brandenburgische entworfen. Beide arbeiteten nun gegeneinander und hofften sich bis zum frankfurter Tage den Rang abzulaufen.

Auch der Papst, der Legat und der Zehnte wurden zu Nürnberg Gegenstände heftiger Auslassungen. Pius hatte das vorausgesehen. Er hoffte dem Scandal durch eine halbofficielle Kundgebung an den milden und vermittelnden Cardinal von Augsburg vorzubeugen. Darin leugnete er nun den verständlichen Sinn der Vollmachtsbulle, die Bessarion empfangen, wollte sie immer so gemeint haben, daß die Erhebung des Zehnten und ähnlicher Leistungen erst von der Bewilligung der deutschen Nation abhängen

¹⁾ Ein Leipziger Student läßt sich in einem Briefe vom 18. März 1461 im Cod. lat. Monac. 466 fol. 211 darüber aus: Nova que de Bohemorum rege feruntur, cum ferme ubique vulgata sunt, quis est qui nesciat, quantis conatibus, precibus, pollicitationibus et precio regem se Romanorum affectet etc. — Auch Ebdorffer spricht davon im Liber Pontificum fol. 122.

²⁾ So scheint auch der Kaiser es genommen zu haben, er schreibt dem Papste am 7. April: Copiam (littere) a duobus electoribus, tercio quoque — nobis misse etc.

³⁾ Vergl. s. Werbung an den König von Böhmen bei Höfler S. 85—91.

sollte, und stellte sich auch, als glaube er, Bessarion habe die Vollmacht nur in diesem Sinne zur Geltung gebracht. Ferner vertheidigte er zum Voraus sein Verfahren gegen Sigmund von Tirol und René von Anjou, Materien, die zu Eger zur Sprache gekommen und zuversichtlich in Nürnberg nicht ausblieben. Um seine Argumente den Fürsten klar zu machen, hatte er zwei Nuntien zum nürnbergger Tage geschickt und auch den Cardinal von Augsburg beauftragt, hier seine Sache zu führen ¹⁾. Jene Nuntien kamen zu spät an; auch von einem Boten, den in ähnlicher Absicht Cardinal Bessarion nach Nürnberg schickte, hören wir nichts weiter ²⁾. In den Angriffen gegen den Papst ging der Mainzer voran wie schon zu Wien; die anwesenden Kurfürsten und Fürsten stimmten gern mit ein; nur daß auch hierin Böhmen seine zurückhaltende Stellung wahrte. Eine Protestation und Appellation wurde entworfen. Die Fürsten betheuertem wieder ihren guten Willen zum Türkenkriege und beschwerten sich über den Legaten, der sie und ihre Gesandten geschmäht. Den Zehnten, den Bessarion aufzulegen gedroht, ohne jemand zu befragen, wehrten sie mit einem Decrete des costnitzer Concils ab, welches ihn an die Bewilligung der Prälaten des Reiches knüpfte. Sie würden nicht gehorchen, wenn man ihn einzutreiben wage. Auch über die Last der Indulgenzen und Annaten wurde geklagt. Um sich gegen diese Beschwerden zu schützen, provocirten sie an Papst Pius, an den apostolischen Stuhl oder an den einem zukünftigen allgemeinen Concile vorsitzenden Papst, der sich unterrichten möge ³⁾. Daß dabei auch Worte fielen, wie der Papst das Geld und Gut der deutschen Nation wohl zu andern Zwecken als denen des Glaubens verwenden würde, darf uns nicht erst erzählt werden. Ja man dachte daran, die Stellung der deutschen Kirche zum römischen Stuhl aufs Neue zu ordnen. Wohl deshalb wurde in Eßln ein Transsumt der wiener Concordaten genommen ⁴⁾. Auf

¹⁾ Das Breve an denselben v. 12. Febr. 1461 im Cod. lat. Monac. 519 fol. 249.

²⁾ Raynaldus 1461 n. 26.

³⁾ Die Appellation bei Senckenberg Selecta T. IV. p. 369. Der Mainzer sagt in seiner Defensionschrift vom 1. October 1461, daß alle Kurfürsten und Fürsten so appellirt, die Gesandte auf dem Tage zu Wien gehabt.

⁴⁾ Denn das und weiter nichts ist der Inhalt des Instrumentes v. 9. Februar 1461 bei Hedderich Elem. juris canon. P. I. Bonnae 1778 p. 234, in der edit. II^a P. IV. Bonnae 1792 p. 145. Zuerst der Herausgeber, dann

dem bevorstehenden frankfurter Tage wollten die Kurfürsten auch über eine Pragmatik und ein zu berufendes gemeines Concil endlichen Beschluß fassen. Letzteres war, wie der Papst vorausgesehen, auch von angiovinischer Seite angeregt worden. So wurde vom frankfurter Tage in jeder Beziehung eine durchgreifende und reformatorische Thätigkeit erwartet ¹⁾.

Kaiser und Papst rüsteten sich zur Abwehr der bedrohenden Angriffe, beide durch ränkevolle Rathschläge bearbeitet. Den Kaiser bediente der Markgraf Albrecht, indem er ihn zum tiefsten Geheimniß verpflichtete und sogar vorgab, als wisse sein Bruder, der Kurfürst, nichts von seinem Rath. Das heißt, für den Fall, daß der Kaiser von dem brandenburgischen Plane doch Kunde erhalten, suchte der Markgraf den Schein zu retten, als sei er mit seinem Bruder keineswegs einverstanden. Wir sind überzeugt, daß er den Kaiser ungeründlich betrog, dieser „Fuchs der Deutschen.“ Er schickte ihm einen „Abschied“ des nürnbergers Tages, den Kur-Sachsen und Brandenburg nicht bewilligt haben sollten, der im Uebrigen also eine Förderung des böhmischen Projectes enthielt. Da ein solcher Abschied weder bekannt noch auch erklärlich ist, können wir die Vermuthung nicht unterdrücken, daß der Markgraf oder sein Peter Knorr ihn für den Kaiser erdichtet. So scheinen uns auch die Wege, die Albrecht dem Kaiser anrieth, um seine und des Papstes Sache zu heben, vor Allem darauf berechnet, den Kaiser vom persönlichen Erscheinen in Frankfurt, welches allen Agitationen die Spitze gebrochen hätte, abzuhalten. Der Kaiser sollte seine Freunde, Trier, Eöln, Sachsen, Brandenburg, Baden, Wirtemberg und die Reichsstädte vor dem frankfurter Tage bearbeiten lassen und auf diesen dann eine treffliche Botschaft schicken, allenfalls sein persönliches Erscheinen im Reich um Michaelis versprechen, im Zwiste mit Ungarn sich auf den Papst und die Kurfürsten zu Recht erbiethen. Dann, meinte der Markgraf, „die Kette sollte wiederum zerrissen werden, wie ehemals in der Neutralität zu Frankfurt (1446)

Spittler und mehrere andere, zu deren Zahl auch ich mich wenig bekenne (vergl. Vb. I. S. 424), haben diese unter allen notarialen Formen vollzogene Anfertigung eines Transsumtes irrthümlich für ein Publicationspatent der Concordaten in der eölners Diöcese erklärt.

¹⁾ Ebendorffer Lib. Reg. Roman. fol. 339: In hac Nurembergensi dieta plurima ut sunt advisata rei publice, fidei et imperio salubria, que adhuc latent sub modio suo ut futuro tempore publicanda.

und jetzt zu Nürnberg geschehen ist¹⁾. — Das sehen wir wohl: stellte sich der Kaiser nicht in Frankfurt, so war er weder dem böhmischen noch dem brandenburgischen Plan im Wege, so hatten beide freie Hand, falls sonst die Werbungen bei den Kurfürsten gelungen waren.

Auch in den Rath des Papstes drängte sich der Markgraf wie ein vertrauter Bündner. Hier empfahl er den Weg der beruhigenden Concessionen, vielleicht ehrlicher gesinnt; denn die Erbitterung der Fürsten gegen den apostolischen Stuhl konnte einem neuen römischen Könige aus dem Hause Brandenburg, der sich natürlich die Anerkennung des Papstes wünschen mußte, leicht unbequem werden. Auch Pius möge zum frankfurter Tage eine Botschaft senden, nur nicht den mißliebigen Legaten. Wegen des Zehnten sollte er gleichsam um Entschuldigung bitten und von Herzog Sigmund gewisse Erbietungen zu Recht annehmen; dann werde man auf das Concil nicht mehr sonderlich dringen. Pius fand den Rath brauchbar, sah im Markgrafen den Vertheidiger seiner apostolischen Ehre und versprach, ihm und seinem Hause stets günstig zu sein²⁾.

Höchst merkwürdig ist der Antrag, der dem Papste von der andern, der böhmischen Seite gemacht werden sollte und vielleicht auch gemacht wurde. Hierüber liegt uns freilich nur ein einziges Actenstück vor, der Entwurf zu einer Instruction, die einem an den Papst zu sendenden Boten gegeben werden sollte, ohne Zweifel von Martin Mahr abgefaßt. Ob darnach eine Instruction ausgearbeitet, ob die Sache wirklich vor den Papst gebracht worden, darüber fehlt uns leider jede Kunde, ja jede Andeutung. Nur so viel ist klar, daß der König von Böhmen seine Hoffnung, die Kurfürsten für sich zu gewinnen, bedeutend herabstimmte, daß er den frankfurter Tag fast mit Besorgniß vor den Erfolgen der Brandenburger herankommen sah, daß er aber seine ehrgeizigen Entwürfe durchaus nicht aufgab und nur nach einem schwachen Schein des Rechtes suchte, um das Uebrige mit Gewalt zu erzwingen. Ein müßiges Spiel der politischen Phantasie ist der vorliegende Rathschlag jedenfalls nicht, der König hatte Mahr ohne Zweifel dazu aufgefördert. Lag

¹⁾ Heimlich Werbung an den Kaiser (vom 15. März 1461) bei Höfler S. 80—85.

²⁾ Breve an den Markgrafen v. 18. April 1461 bei Würdtwein Nova Subsid. T. XIII. n. 14, auch nach dem Original im Archiv zu Nürnberg bei Jung Miscell. T. II. p. 181.

ihm der Gedanke einmal nahe, so ist auch bei seinem damals noch guten Verhältniß zum apostolischen Stuhl die Wahrscheinlichkeit nicht zu leugnen, daß er es wirklich mit dem Papste versucht hat.

Der Gedanke des Hussitenkönigs war kein geringerer, als trotz Kurfürsten und Kaiser, bloß durch päpstliche Einsetzung und Waffengewalt, das römische Königthum zu erwerben. Und wie soll, nach dem Rathe des Juristen, mit dem Papste verhandelt werden, was soll man ihm bieten? Natürlich soll der Papst vorher versprechen, die Vorschläge niemand zu offenbaren. Dann möge der Gesandte ihn allmählig und vorsichtig auf die Sache führen und inzwischen immer zu Aeußerungen seiner Meinung veranlassen. Als obersten Gesichtspunct soll er den Krieg zum Schutze des Glaubens hinstellen. Hat er das Drängen der Fürsten und der ungarischen Botschaft auf dem nürnbergger Tage geschildert, so steht vor dem Papste die Nothwendigkeit: wolle er Ungarn vor den Türken retten, so müsse er jemand dazu verordnen, der Frieden im Reiche zu stiften und den Zug ins Werk zu setzen im Stande sei. Dazu erbiete sich der Böhmenkönig mit Leib und Gut, Gott und dem Glauben zu Ehren. Ferner könne der Papst die Appellationen nicht dulden, die Verachtung seines mantuanischen Decretes, seiner Proceffe und Bannsprüche; er habe ein Concil und eine deutsche Pragmatik zu erwarten. Der schwache Kaiser könne ihm nicht dagegen helfen. Daher müsse er das Reich mit einem Regierer versehen, den die Fürsten fürchten und der das Schwert handhaben könne. Dazu eigne sich Keiner in dem Grade wie der Böhmenkönig. Nur dem Papste zu Liebe sei dieser der Appellation des Mainzers und dem Kurverein nicht beigetreten. Er erbiete sich, dafür zu sorgen, daß der Tag zu Frankfurt für geraume Zeit aufgeschoben und dadurch die Unternehmungen gegen den römischen Stuhl hintertrieben werden. Er würde ein treuer und zugleich mächtiger Bündner des Papstes sein. Habe ihm Gott gegeben, sein Königreich in Frieden und Einigkeit zu bringen, so werde ihn Gott auch nicht verlassen, wenn er den Glaubenszug unternehme, das Reich und die Würde des heiligen Stuhles schirme.

Geht der Papst auf solche Prämissen ein, so kann man ihm ein „Verständniß“ anbieten. Der Papst soll den König unter einem Achtung gebietenden Titel, am Besten unter dem eines römischen Königs, mit dem Reiche versehen, ihm durch eine besondere Bulle volle Gewalt und Macht geben, das Reich zu regieren gleich einem

römischen Kaiser, der durch die Kurfürsten zum römischen König erwählt und durch den Papst zum Kaiser gekrönt sei, er soll die Fürsten und Unterthanen des Reiches von ihrer Pflicht gegen den Kaiser ledig sprechen und ihnen bei hohen Strafen Hulbigung und Gehorsam gebieten. Dafür wird der König alsbald nach seiner Erhebung mit andern Fürsten des Reiches und christlichen Königen das Kreuz nehmen. Auch der Zehnte soll aufgelegt werden — denn der König findet es unbillig, daß die Fürsten sich dagegen setzen — „und dem Papste davon merklich Gut, dessen man sich vereinigen werde, zufallen.“ — Man hält es für sehr möglich, daß der Papst auf nichts werde eingehen wollen, bevor diese wesentliche Frage ins Reine gebracht worden. Verlangt er nun einen Vorschlag, so soll der Gesandte folgenden machen. Sobald der König zum Reiche kommt, soll der Papst einen Zehnten, Zwanzigsten und Dreißigsten auflegen, so daß niemand davon befreit ist. Unternimmt der König den Türkenzug, so soll er alles Geld allein erhalten, welches von den Reichsstädten, den Juden, den Stiftern und Klöstern des Reiches und aus seinen eigenen Landen einkommt. Am übrigen Ertrage soll Jeder seinen Antheil haben, wie man sich darüber einigen wird. Will der Papst auf diese unbestimmten Aussichten nicht eingehen, so soll der Gesandte ihm dieselben Bedingungen bieten, unter denen er sich früher mit dem Kaiser geeinigt hat ¹⁾. — Ferner wird der König zulassen, daß der Papst in Prag einen erzbischöflichen Vicar einsetzt, er wird über die in seinem Königreiche herzustellenbe Glaubenseinheit mit einem Legaten verhandeln. Auch öffentliche Obedienz wird er dem Papste sofort leisten und sich gegen ihn versprechen, daß er in kein Concil und keine pragmatische Sanction willigen und nichts thun oder zulassen werde, was der Hoheit des Papstes und des römischen Stuhles widersirebt, den er immer bei seinen Würden, Ehren und Gerechtigkeiten zu schützen verspricht.

Geht aber der Papst nicht auf den Vorschlag ein — dann soll der König drohen, er werde in den Kurverein treten, der Appellation anhängen, für Concil und Pragmatik arbeiten, „woburch dem Papste, den Cardinälen und Beamten seines Hofes großer Nutzen entzogen“ und durch Verbindung mit den Königen von Frankreich und Sicilien, von Polen und Ungarn und dem Herzog von Bur-

¹⁾ Man bemerke, wie hier diese Transaction als direct und wohlbekannt erscheint.

gund „unüberwindlicher Abfall“ vom Stuhle zu Rom geschehen würde.

Das Seltsamste in diesem Vorschlag ist doch wohl der Gedanke, daß man den Papst, während man ihm vorstellt, wie wenig er mit seinen geistlichen Processen ausrichte, doch zugleich autorisirt, dem Reiche einen Regierer zu setzen. Wir sehen daraus aber deutlich, wie der unbehülliche Ehrgeiz des Böhmen sich durch die wirrsten und wunderlichsten Phantasien schmeicheln ließ, wie dreist ihm Mayr die albernsten Vorschläge in den Kauf gab. Im Weiteren handelt es sich fast nur um die Vorwände, unter denen man die Gegner mit Waffengewalt überfallen und zwingen könnte. Dem Kaiser soll die Einwilligung abgedrängt werden, indem sein Bruder Albrecht, der König von Ungarn und der Böhme ihn gleichzeitig überziehen. Wie man den Kurfürsten von Brandenburg zu beschäftigen gedachte, ist oben erwähnt worden. Auch der Markgraf Albrecht soll durch ein Aufgebot seiner wittelsbachischen Gegner gestraft und wehrlos gemacht werden „wegen der Untreue, die er dem König in des Reiches Sachen gethan hat.“ Zunächst darf der Tag zu Frankfurt den Brandenburgern nicht Gelegenheit bieten, ihre Bewerbung zu fördern. Gelingt es nicht, durch Mainz und Pfalz zu erwirken, daß der Tag, der auf den Sonntag Trinitatis anberaumt worden, bis Bartholomaei verschoben werde, so sollen die böhmischen Gesandten dahin arbeiten, daß man sich mit einer weiteren Citation des Kaisers begnüge¹⁾.

Soweit diese Projecte. Obwohl wir aus einzelnen Andeutungen erfahren, daß sie noch geraume Zeit hindurch fortgesponnen wurden, verlassen uns doch jetzt die zusammenhängenden Actenstücke, die uns in das diplomatische Getriebe einblicken lassen. Daß der Papst sich auf die böhmischen Vorschläge, wurden sie ja an ihn gebracht, nicht einließ, brauchen wir nicht erst zu sagen. Er wie der Kaiser meinten die drohenden Schreckbilder mit den gewohnten kleinen Mitteln beschwichtigen und zerspreuen zu können. Statt sich den Gegnern in die Arme zu werfen, suchten sie diese vielmehr untereinander zu entzweien; statt die eigene Rettung im Lostrennen von dem Andern

¹⁾ Auch diese Rathschläge, in dem oben bezeichneten Kais. Buche befindlich, sollen einst in der Edition der Reichstagsacten mitgetheilt werden. Palacky fand sie im k. k. Archiv zu Wien, benutzte aber nur wenige Notizen daraus und sagt kein Wort von der Hauptsache. Nur Mangel an Zeit kann ihn verhindert haben, das merkwürdige Stück zu copiren. S. Urk. Beiträge n. 239.

zu suchen, reichten sie sich vielmehr desto fester die Hände. Ihr Widerstand war es freilich nicht, was die gegnerischen Pläne zu nichte machte; in diesen lag Widerspruch genug, durch den sie einander kreuzten und vernichteten.

Der Kaiser erließ, wie im Jahre 1457, Abmahnungsschreiben an die Stände des Reiches: sie hätten den frankfurter Tag und was auf ihm beabsichtigt würde, als ein neuerliches Vornehmen anzusehen, das nur schweren Aufruhr im Reiche zur Folge haben könne¹⁾. Der Stadt Frankfurt insbesondere verbot er bei hoher Strafe, die Kurfürsten einzulassen²⁾. Dem Papste machte er bemerklich, daß seine kaiserliche Autorität und die der römischen Kirche hier dieselben Gegner hätten, daß die gegen ihn gerichtete Citation und die den Papst beleidigende Appellation sie mahnen müßten, „einander in Liebe zu tragen.“ Insbesondere hegte er den Papst gegen den Mainzer³⁾.

Pius war dem Kaiser gleich bei den ersten drohenden Nachrichten mit einem ähnlichen Freundschaftsantrag entgegengekommen. „Es ist schwer, den apostolischen Stuhl und das römische Reich mitsammen umzuwerfen,“ hatte er gemeint. Er hatte ihn seines steten Beistandes versichert und daß er, schon aus alter Dankbarkeit, niemals gegen ihn gereizt sein könne, wenn er ihm auch hin und wieder Unangenehmes schreiben oder durch Legaten anzeigen müsse⁴⁾. Das also versprach eben der Kaiser „in Liebe zu tragen,“ und weil er die Aussetzungen des zurechtweisenden Papstes nicht unbegründet fand, wünschte er auch in Liebe getragen zu werden und bat dabei um „väterlichen Rath.“ Pius versicherte ihm von Neuem, daß er in gleichem Sinne mit der kaiserlichen Politik zu verfahren gedenke. Auch er richtete warnende Worte an die Prälaten, Fürsten und Gesandten, die zu Frankfurt zusammenkommen würden, er erinnerte

¹⁾ Seine Schreiben vom 6. April 1461 an Herzog Wilhelm von Sachsen bei Müller Th. II. S. 19, an die Stadt Speier in der Speierischen Chronik a. a. D. S. 454, an Straßburg bei Wencker Appar. et Instruct. Archiv. p. 383.

²⁾ Speier. Chronik S. 450. Menzel S. 80 erwähnt das Orig. dieses Schreibens vom 15. Juni als im Stadtarchiv zu Frankfurt befindlich.

³⁾ Das Schreiben des Kaisers an Pius vom 7. April 1461 im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XI. S. 158.

⁴⁾ Pius II epist. 22. edit. Mediol., vom 7. März 1461, natürlich manu propria.

sie an die Achtung, welche sie der Kirche schuldig seien, mit dem Weheruf des Heilandes gegen Diejenigen, durch welche Aergerniß komme¹⁾. Die Winke gegen den Mainzer verstand der Papst: als bald forderte er das Domcapitel auf, einen besseren Erzbischof an Diether's Stelle zu wählen. Auch an „väterlichem Rath“ war er freigebiger, als der Kaiser vermuthlich gewünscht hatte. „Was du für nützlich erkennst, mußt du mit Sorgfalt thun und nicht glauben, daß irgend jemand besser als du selbst deine Geschäfte besorgt.“ — „Männer, die über diese Dinge höchst gewiegt urtheilen, empfehlen durchaus dein persönliches Erscheinen (bei einem durch Kaiser und Papst anzufahrenden Reichstage) und wundern sich, daß du das zu thun so lange aufgeschoben hast.“ — „Es würde dann nicht so aussehen, als ob du die Mühen und die Kosten scheutest, und niemand würde sagen, daß du das Interesse Deutschlands vernachlässigst.“ — „Jede träge Langsamkeit ist schädlich, für den Ruf wie für die augenblickliche Lage“²⁾.

Der gefürchtete Tag zu Frankfurt mißglückte gänzlich. Schon daß der Rath dieser Stadt, dem kaiserlichen Befehle gehorsam, den Kurfürsten, die etwa kommen wollten, die Aufnahme verweigerte, machte eine Königswahl nach dem alten Gebrauch unmöglich³⁾. Auch war keiner der Prätendenten in seiner Werbung bei den Kurfürsten weit genug gekommen. Nun berief Diether die deutschen Fürsten — von den Städten hören wir nichts — noch zu demselben Tage, dem Trinitatis-Sonntage, nach Mainz⁴⁾. Die politische Spannung war merklich hingeschwunden, wir hören nichts von Ver-

¹⁾ Pius' Ausschreiben bei Raynaldus 1461 n. 14, bei Müller S. 17, an beiden Orten ohne Datum. Doch erwähnt der Papst im Breve an den Kaiser vom 14. Mai, daß er diese Bullen gleichzeitig mit der ad Moguntinum (Mailath las Magnatum!) capitulum abgesendet, und diese ist vom 24. April 1461 (Raynaldus l. c. n. 20).

²⁾ Dieses Schreiben vom 14. Mai 1461 haben wir in doppelter Redaction bei Mailath Th. III. Anh. S. 128 und S. 138. Die erstere glaube ich deshalb für echt halten zu müssen, weil sie auch Raynaldus 1461 n. 14 theilweise aus dem vaticaniſchen Liber brevium mittheilt. Aber auch die zweite giebt Kaprinai P. II. p. 489 aus einer auf den Vatican zurückführenden Quelle. Vermuthlich war das zweite Schreiben als das mildere ostensibel, das erste nicht. Dieser Meinung ist auch Palacky Note 129.

³⁾ Pius' Bulle gegen Diether vom 21. August 1461 bei Raynaldus 1461 n. 21—25.

⁴⁾ Sein Schreiben vom 21. Mai 1461 erwähnt Menzel S. 81.

handlungen über das Reich, die auf diesem Tage gepflogen wären. Die ganze Action war gegen den Papst gerichtet und ein Werk des Mainzers. Wie wenig dieser der Mann war, um die Nation systematisch und mit Erfolg zu leiten, das hatte auch der Papst inzwischen erfahren. Diether, von dem zu Nürnberg die Appellation gegen den Zehnten ausgegangen, hatte von selbst sich erboten, Zehnten und Ablass in seiner Provinz zuzulassen, wenn er dafür einen Theil des Ertrages erhielt. Er hatte wohl das Beispiel des Kaisers im Sinn. Pius aber ging nicht darauf ein ¹⁾. Man kannte bereits diese Methode, eine gefährliche Opposition anzustiften und dann um guten Preis seine Hülfe zur Wiederabstellung anzubieten.

Pius vertraute auf die Nuntien, die er nach Deutschland sendet. Es waren wieder Curialen von geringer Stellung, aber Männer von großer Gewandtheit. Der eine, Franciscus von Toledo, Theolog und Kanonist, gehörte zu den geschicktesten Sophisten, wo es galt, irgend ein beliebiges Recht des römischen Stuhles nachzuweisen oder irgend ein schreiendes Unrecht desselben mit bigotten Worten, mit allerlei Citaten aus der Schrift und den heiligen Vätern zu beschönigen. Der andere hieß Rudolf von Rüdeshelm, hatte einst dem basler Concil als Kammer-Auditor gedient und war damals schon mit Pius befreundet gewesen ²⁾. Wie dieser bekehrte er sich zum römischen Papstthum, wurde Dombachant zu Worms und gehörte zu den gefälligen Freunden des Cardinals Piccolomini, die ihm bei seinen deutschen Pfründenjagden behülflich waren ³⁾. Auch am mainzer Hofe war er wohlbekannt, im Jahre 1454 hatte er den damaligen Erzbischof auf dem Reichstage zu Regensburg vertreten ⁴⁾. Pius zog ihn an die Curie und in die große Diplomatie: so wurde Rudolf Bischof von Lavant, später von Breslau. Die frühere Creatur des basler Concils hegte jetzt einen herben Haß gegen alles Kegerische und Antipäpstliche, war aber höchst gewitzigt, wenn

¹⁾ Pius Comment. p. 144.

²⁾ Pius Comment. p. 212 nennt ihn *vir doctus et a juventute Pontifici amicus*.

³⁾ S. oben Bd. II. S. 221.

⁴⁾ In einem Verzeichniß der auf diesem Reichstage Anwesenden im Geh. Archiv zu Königsberg heißt er: *doctor Rudolphus olim in concilio Basiliensi auditor camere*. — Eine Uebersicht seines Lebens und seiner theolog. Werke findet man in Rofe's Breslau (Scriptt. rer. Siles. ed Stenzel Bd. III. Breslau 1847) p. 344.

es galt, Menschen bei ihren Eigennützigkeiten und Schwächen zu fassen. Die Nuntien des Papstes verstanden ihre Sache ungleich besser als der alte Legat.

Die Versammlung zu Mainz, welche etwa am 4. Juni eröffnet wurde, konnte in keiner Weise darauf Anspruch machen, die deutsche Nation zu repräsentiren. Nur zwei Fürsten waren anwesend, der Mainzer selbst und sein pfälzischer Bundesgenosse, auch Gesandte nur von einigen Fürsten. Fast hätte es an Belegung gefehlt, wäre nicht im Namen Sigmund's von Tirol und des brixener Domcapitels eine Gesandtschaft erschienen, deren Haupt Gregor Heimburg war. Sie sollte Rechtserbietungen im Streite des Herzogs mit dem Cardinal Cusa vortragen, vor Allem aber bei den Fürsten um Abhäsion zur zweiten Appellation des Herzogs werben. Schon aus der Instruction der Gesandten sieht man, in welchem Sinne sie diese Sachen zur Sprache bringen sollten: gälten der Herzog und die Seinen in Folge des mantuanischen Decretes Execrabilis für gebannt, so würden damit die heilsamen Beschlüsse von Costniz unterdrückt, nach welchen ein Concil Gewalt hat über den Papst und alle zehn Jahre versammelt werden soll¹⁾. Heimburg war öffentlich excommunicirt, daher protestirten die Nuntien gegen seine Zulassung zur Verhandlung, sie machten, wie Heimburg sagt, fürchterliche Grimassen, als würde ihnen schlimm in der Nähe des Gebannten. Als Diether ihn dennoch zuließ, weigerten sie sich, auf die tirolische Sache einzugehen, ja es scheint, daß sie der Versammlung überhaupt nicht mehr im officiellen Charakter beizohnen wollten. Heimburg aber nannte das eine Verweigerung des rechtlichen Austrages, er erließ sofort ein Manifest „an alle Freunde der Gerechtigkeit und Liebhaber der Unschuld.“ Darin begnügte er sich nicht, die Sache seines Herrn zu vertheidigen, nach seiner Weise griff er zugleich die päpstliche Politik gegen die Anjou und das mantuanische Decret an, welches er sacrileg nannte und nur gegen Herzog Sigmund erfunden. Der Papst hoffe Alles durch Gewalt und Furcht auszurichten. Er stelle sich, als handle er nur wegen der kirchlichen Freiheit, doch wolle er die deutsche Nation knechten, von welcher er

¹⁾ Die Instruction der herzoglichen Gesandten in den im 6. Capitel zu bezeichnenden Acta Monac. fol. 72. Hierhergehörige Actenstücke notirt Jäger in den Regesten (Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. VII.) zum 17., 21., 22. Mai und 4. Juni 1461. Näheres bei Jäger der Streit des Card. Nic. v. Cusa Bd. II. S. 220. 222.

jetzt mehr Geld erpresse, als wäre sie auch weltlich in seinen Händen. Seine Einkünfte aus dem Handel mit deutschen Bisthümern und Beneficien seien größer als die aus dem ganzen Kirchenstaat; hier müsse er auch ausgeben, dort scharre er nur ein. Frankreich, Spanien und England hätten sich vorgeesehen. „Deutschland allein, das zerspaltene und ohne Regierer schwankende, trägt sein Joch und weiß es nicht abzuschütteln. Erwachet endlich einmal, ihr Deutschen, sorget für euer Land und lasset nicht die heilsamen Decrete der großen costniger Synode, die auf dem heiligen basler Concil erneuert worden, untergehen. Schlaget euer Land höher an als die Finten eurer päpstlichen Feinde“ u. s. w. ¹⁾

In ähnlicher Weise sprach der Mainzer zunächst von seinen persönlichen Beschwerden gegen den Papst und erklärte die Provo- cation an ein gemeines Concil für das einzige Mittel, welches gegen die Herrschucht des apostolischen Stuhles übrig bleibe. Daneben sprach er aber auch von den Zehnten und Ablässen und von dem Vorwande des Türkenkrieges, der ein harer Betrug sei. Wie zu Nürnberg hörte man auch zu Mainz alle die alten Klagen wieder- holen, wie der Papst die Nation unerträglich beschwere, ihr eine Menge Geld abpresse und nach Italien schleppe, wie die Concor- daten vielfach gebrochen, die Annaten über die alte Taxe hinaus erhoben würden und dergleichen. Dazu kam jetzt noch, daß Pius hart gegen Herzog Sigmund und Heimbürg, ungerecht gegen die Anjou verfahren sei, daß er durch die Constitution *Execrabilis* die conciliaren Freiheiten unterdrücke. Wegen aller dieser Dinge und auch um den Türken Widerstand zu leisten, müsse ein gemeines Concil zusammengerufen werden ²⁾.

Rudolf von Rüdesheim übernahm die Vertheidigung des Pap- stes und der curialen Sache. Pius wußte selbst nicht genau, ob er kräftig und offen oder maßvoll und vorsichtig gesprochen ³⁾. Indeß haben wir eine Denkschrift, welche die beiden Nuntien zwar nicht der Versammlung, sondern nur dem Mainzer einreichten, in welcher sie aber den Inhalt ihrer Reden ausführlicher darlegten. Darin werden alle Klagepunkte besprochen, nur nicht der persönliche des

¹⁾ Das Manifest Heimbürg's in den Acta Monac. fol. 157—163.

²⁾ Leider fehlt es noch ganz an eigentlichen Acten über diesen Tag. Nur Allgemeines erfahren wir aus der Denkschrift der Nuntien und wenig Zuver- lässiges aus Pius Comment. p. 143.

³⁾ Comment. p. 144. 145.

Mainzers¹⁾. Wo es galt, die curialen Theorien zu vertheidigen, sprachen die Nuntien ganz wie der Papst, ja sie legten dessen Deductionen, die man aus Reden und Bullen ohne Schwierigkeit lernen konnte, den ihrigen einfach zum Grunde und thaten vielleicht noch etwas kanonistische Gelehrsamkeit hinzu. Als sie die mantuanische Constitution vertheidigten, bewiesen sie gleich Pius, daß dieselbe nichts Neues, sondern nur die Einschärfung älterer Kanones sei. Auch sie predigten anbei die bekannten Dogmen der gegen die conciliaren Bestrebungen gerichteten Reaction, daß der Papst mit den Cardinälen die ganze Kirche genügend repräsentire, daß er in Glaubenssachen niemals irren könne und keinen Höheren auf Erden habe. Die Forderung eines Concils wiesen sie zurück, weil hier nicht davon die Rede sei, eine Ketzerei auszuwotten oder ein Schisma zu heben, zur Türkenfrage aber oder zur Reformation des Clerus würde ein Concil nicht nützen. Jeder Prälat habe es in seiner Gewalt, sich und seine Untergebenen zu reformiren, der Papst wünsche nichts so sehr, als daß Alles reformirt und heilig sei; den Gehorsam und die Sitten aber würde er auf einem Concil, das immer nur Streit und Scandal veranlasse, am Wenigsten reformiren können. Dazu paßt die Behauptung, daß der mantuanische Congress sich nur dem Namen nach von einem Concil unterschieden habe. Daß der Papst die Concordaten irgendwie gebrochen, wird feck geleugnet; sollte durch private Betreibungen etwas dagegen geschehen sein, so wird der Beschwerte angewiesen, es „demüthig und nach Gebühr“ dem Papste vorzutragen.

Auch in Betreff Sigmund's von Oesterreich und der Anjou wiederholten die Nuntien, was Pius darüber zu sagen pflegte. Heimburg aber bezeichneten sie als notorischen Keger, als die Ursache der unbußfertigen Verhärtung Sigmund's, als den „verpestetsten Gregorius,“ als ein „scheußliches Ungeheuer, ganz strotzend von Irthümern und Sünden.“ Ganz besonders rechtfertigten sie auch, daß Pius den König von Böhmen als legitimen Herrscher anerkannt, was ihnen wohl am Besten gelang, weil niemand dem Papste darans

¹⁾ Sie liegt in einer doppelten Fassung oder vielmehr Anordnung der Artikel vor, im Cod. lat. Monac. 215 fol. 228—233, woraus ein kleines Stück bei Senckenberg *Selecta* T. IV. p. 391 und bei Palacky *Urk. Beiträge* n. 240 und dann in den obigen *Acta Monac.* (Cod. germ. Monac. 975) fol. 237—272.

einen Vorwurf gemacht hatte ¹⁾. In Betreff des Zehnten sagten sie im Auftrage des Pappstes, daß dieser ihn zwar im Allgemeinen gleich seinen beiden Vorgängern aufgelegt, da überdies der größere Theil des mantuanischen Congresses eingewilligt (!), daß man aber irrig die Ermahnungen des Legaten als Forderung oder gar Drohung aufgefaßt, und daß der Papst den Zehnten, wenn die Nation ihn bewilligen werde, zu keinem andern Zwecke als für das von der Nation auszurüstende Heer zu verwenden gedente. — Allen diesen Erläuterungen schickten die Nuntien den starkbetonten Gesichtspunct voraus, daß der Papst zwar nur Gott Rechenschaft zu geben schuldig sei, daß er aber aus besonderer Demuth und aus besonderer Liebe zur deutschen Nation ihr seine Gründe eröffnen wolle.

Pius erzählt, daß die Rede Rudolph's die Versammlung bewogen habe, Diether zu widerstehen, ein anderes Mal aber sagt er viel richtiger, die Ränke des Mainzers seien durch einige kluge Männer hintertrieben worden. Zwar werden wir von diesen Machinationen nicht direct unterrichtet, aber wer die „klugen Männer“ waren, glauben wir zu sehen. Peter Knorr und der Canzler Hiob waren in der Versammlung, die Boten des Markgrafen Albrecht; wie sie den mainzer Erzbischof bearbeitet, wußten die heimkehrenden Nuntien dem Papste nicht genug zu rühmen, der deshalb an den Markgrafen ein feuriges Dankschreiben richtete ²⁾. Aber auch der junge Kurfürst von Trier, ein Markgraf von Baden, muß sich hier in hohem Grade den Dank des apostolischen Stuhles erworben haben. Pius ertheilte ihm eine Reihe von Gnaden, zum Theil sehr einbringlicher Natur. Er sollte nicht nur das Confirmationsrecht der Dechanten in allen Collegiatstiftern seiner Diöcese haben und seine eigene Consecration, für die Calixtus die Vollendung des 27. Lebensjahres gefordert, auch später bewerkstelligen dürfen, Pius gestattete ihm auch gewisse Geldeintreibungen, die sein Vorgänger Jakob von Sirk, ein Meister in solchen Dingen, sich hatte verleihen lassen. Durchgangszölle von Getreide und andern Gütern, die Jakob eingeführt, durfte Johann noch 5 Jahre lang forterheben, und von seinem Klerus durfte er außer den 36,000 rheinischen Gulden, die seine Vorgänger gefordert, noch 15,000 eintreiben ³⁾. Das war die

¹⁾ De Georgio rege Bohemie fingit papa se culpam, sagt eine der bitern alten Randglossen, mit denen die Copie der Denkschrift versehen ist.

²⁾ Breve vom 5. Sept. 1461 bei Jung Miscell. T. II. p. 182.

³⁾ Diese Bullen, alle vom 7. August 1461, im Archiv zu Coblenz, die letz-

Weise, wie auch Pius' Vorgänger sich die gute Gefinnung einzelner Prälaten erkauft hatten. Wir finden den Trierer seitdem trotz dem Kurverein stets auf der päpstlichen und kaiserlichen Seite.

Wie charakterlos die ganze Agitation des Mainzers war, zeigte am Entschiedensten sein eigenes Nachgeben. Die Nuntien verhandelten mit ihm durch Vermittlung der Rätthe des Markgrafen Albrecht: sie sagten ihm, der Papst nehme besonders an seiner Appellation Anstoß; würde diese zurückgenommen, so machten sie ihm Aussicht auf die Gnade des Papstes, auf ganzen oder theilweisen Erlaß oder wenigstens auf längere Fristung seiner Annatenschuld ¹⁾. Darauf hin nahm Diether vor einem Notar, den Nuntien und wenigen Zeugen, also möglichst ohne Aufsehen, seine Appellation zurück. Schon vorher hatte man Friedrich von der Pfalz dazu bewogen, seine Abdänktion zurückzuziehen; ohne Zweifel wurde ihm schon damals versprochen, daß der Papst dafür seinen Bruder Rupert — vermuthlich im Hinblick auf das Alter und die Hinfälligkeit des kölnen Erzbischofs — versorgen werde ²⁾. Indeß wurde das Vertrauen dadurch auf keiner Seite hergestellt. Noch bevor Diether den Erfolg seiner Sendung an den Papst wissen konnte, also offenbar um auf diesen einen Druck zu üben, lud er die Fürsten, Prälaten und Universitäten Deutschlands zu einer Fortsetzung der mainzer Versammlung um Michaelis ein; da sollten der Türkenzug und der Zehnte und die Beschwerden der Nation gegen den apostolischen Stuhl von Neuem zur Sprache kommen und Beschlüsse gefaßt werden, „durch welche Einheit und Liebe gekräftigt würden, und damit geschehe, was Gott angenehm und unserer Nation heilsam ist“ ³⁾.

tere notirt in den Gesta Trevir. ed. Wyttenbach et Müller T. II. p. 342. Die Bulle über die Consecration bei Herz Regesten der Erzbischofe zu Trier.

¹⁾ So erzählt Diether selbst in seiner Defensionschrift vom 1. Oct. 1461; damit stimmt überein, was Droysen Gesch. der Preuß. Politik Th. II. Abth. I. S. 260 aus dem Schreiben der Nuntien an den Markgrafen Albrecht v. 6. Juni 1461 mittheilt, es soll in den persönlichen Beschwerden des Erzbischofs „Wandel geschafft werden.“ Pius' Darstellung (Comment. p. 145) sucht Alles, was Bedingung genannt werden könnte, zu leugnen.

²⁾ Dies Versprechen wiederholt Pius im Dankschreiben an den Pfalzgrafen vom 4. Sept. 1461 im Cod. msc. 3244 der Hofbibl. zu Wien fol. 100.

³⁾ Diether's Einladung an die Universität Leipzig vom 24. Juni 1461 bei Senckenberg Selecta T. IV. p. 364. Ein Antwortschreiben der Universität Heidelberg vom 18. Sept. in den Miscella Historiae Univers. Heidelb. inserv. (ed. Büttinghausen) P. I. Heidelb. 1785. p. 24.

Als nun auch Pius im Proceffe gegen Diether fortfuhr und seine Entsetzung vorbereitete, nahmen dieser und der Pfälzer natürlich wieder ihre frühere Stellung in der Opposition.

Die angedrohte Zusammenkunft in Mainz unterblieb nicht nur wegen des wiederausgebrochenen Krieges, mehr noch wegen des elenden Erfolges, den der letzte mainzer Tag gehabt. — Hier schließt überhaupt die lange Reihe von nutzlosen Versuchen, durch Reichstage, durch Kurfürstenbünde, durch Conspirationen zu einem nationalen Kirchenthum zu gelangen, wie es sich Frankreich durch die Sanction von Bourges erworben und trotz der Aufhebung derselben bewahrte. Immer war dieser Gedanke an die Prävalenz des kurfürstlichen Collegiums im Reiche gebunden gewesen, dieses aber lag jetzt so zerklüftet da wie das Reich selber. Man begnügte sich nun für längere Zeit, die einzelnen Operationen und Uebergriffe des Papstthums einzeln abzuwehren und denselben passiven Widerstand auch seinen theoretischen Annahmen entgegenzusetzen. Es blieb also die Opposition, ja der Widerwille fraß sich tiefer in die unteren Schichten der Gesellschaft ein, aber er verlor den Unternehmungsg Geist und das System. Einzelne Fürsten haben Pius und seinen Nachfolgern seitdem noch genug zu schaffen gemacht, ihre Bünde, ihr Ruf nach Concil und Pragmatik waren aber nicht mehr fürchtbar. — Selbst für den Kaiser trat eine Periode ein, in welcher die alte Art, ihn zu bestürmen, die Aufstellung von Gegenkönigen, die drohenden Vorladungen ins Reich, das drängende Verlangen einer Reichsreform, ziemlich verstummten. Man gewöhnte sich an seine Erbärmlichkeit und ließ ihn walten. Bei den Parteiungen und Kriegen des Reiches spielte nur noch sein Name mit. Die tiefsten Demüthigungen, die er erlebt, haben ihn jedesmal in seinen Erblanden getroffen. — So bleibt uns nur übrig zu zeigen, wie schwach Pius fortan in die Wirren des Reiches einzugreifen vermochte, und wie er dem Kaiser in seinen Nöthen mehr ein tröstender als ein helfender Freund war.

Zwar unterblieb der zusammengesetzte Angriff, den der König von Böhmen gegen den Kaiser ausgedacht, an dem er selbst und Ungarn Theil nehmen sollten. Doch fehlte wenig, so hätte Erzherzog Albrecht allein seinem Bruder Wien und das Land unter der Enns entrißen. Am 19. Juni 1461 sagte er ihm ab ¹⁾. Nur we-

¹⁾ Copey-Buch der gemainen stat Wienn, herausg. von Zeibig S. 251.

nig unterstützt durch Ludwig von Baiern, stand er am 3. August vor Wien und stürmte gegen das Stubenthor. Da bestieg die Kaiserin Leonora ein Roß, ritt in die Reihen der Kämpfer und feuerte sie zum wackeren Widerstande an. Durch sie wurde Wien dem Kaiser noch für diesmal gerettet, während er selbst in seinem lieben Graß weilte, um hier durch seine Gegenwart die Ungarn abzuschrecken. Statt einer Heeresmacht hatte er seinem Bruder ein Abmahnungsschreiben entgegen geschickt und sich zu Recht erboten. Ludwig von Baiern, dem Helfer, hatte er seine Lehnspflicht vorgehalten und dem Böhmenkönige, der am Gefährlichsten im Hintergrunde stand, seine Verwunderung und seinen Unglauben darüber geäußert, daß er mit dem Erzherzog im Bunde gegen seinen kaiserlichen Bruder stehen solle ¹⁾. Nach dem oben Erzählten verstehen wir es, daß der König von Böhmen zwischen den Kaiser und seinen Bruder tretend, ersteren durch einen Waffenstillstand rettete und daß er bald darauf den beiden brandenburgischen Markgrafen seine Fehdebrieife zuschickte. Die Niederbeugung des Kaisers hätte leichter dem Rivalen als ihm zu Gute kommen können.

Seit dem Juli war auch der Reichskrieg ziemlich ebenso wiederhergestellt, wie ihn vor einem Jahre die Waffenstillstände unterbrochen hatten. Nur stand jetzt der Mainzer, der sein Erzbisthum vertheidigte, gegen die kaiserliche wie gegen die päpstliche Sache, und Friedrich von der Pfalz, mit ihm im engen Bunde, beschäftigte die beiden kaiserlichen Parteigänger seiner Nachbarschaft, den Markgrafen Karl von Baden und den Grafen Ulrich von Württemberg, meistens in glücklicher Fehde. Auch diese beiden Fürsten hatte der Kaiser neben Albrecht von Brandenburg zu Felzhauptleuten des Reiches gesetzt. Als den schlimmsten Feind desselben sah er seinen Bruder an, nicht die Wittelsbacher. Daher ließ er seinen Kämpen, den Markgrafen, als gegen Ende August in Franken die Feindseligkeiten begannen, so hilflos wie vormal, höchstens daß er wiederholt die Reichsstädte zu Helfern aufrief. Nur mit Noth hielt sich der Markgraf bis zum Winter. Und wiederum stand hinter diesem sogenann-

¹⁾ Antwort Ludwig's von Baiern an den Kaiser v. 15. August 1461 auf dessen Schreiben v. 13. Juli b. Kremer Urkunden n. 78. Das Schreiben des Kaisers an Georg von Böhmen vom 6. Juni 1461 ebendaf. n. 77 und in der Speierischen Chronik a. a. D. Bd. I. S. 452. Vergl. Palacky Urk. Beirträge n. 234. 235. 241—243.

ten Reichskriege, hinter allen diesen habsburgischen, wittelsbachischen und markgräfischen Wirren, die letzten Fäden in der Hand, der gefährliche Böhmenkönig.

Pius war diesen verwirrten Zuständen gegenüber ziemlich rathlos, ihm war jede Handhabe, um in die deutsche Politik einzugreifen, entglitten. Schützte ihn gleich der Bürgerkrieg vor kirchlichen Angriffen, so machte er doch Deutschland für seine Pläne zum verlorenen Lande. Die kaiserliche Partei durch seine Censuren unterstützen, zu einer Zeit, wo bereits der Mainzer, der Pfälzer und Sigmund von Tirol durch Censuren von höchst zweifelhaftem Erfolge gestraft waren, das hieß doch die Ohnmacht seiner einzigen Waffe allzu bedenklich auf die Probe stellen. Als Markgraf Albrecht ihn bei dem Heile des geistlichen wie des weltlichen Standes beschwor, zum Banne zu greifen ¹⁾, als auch der Kaiser ihn bat, gegen Ludwig von Baiern mit kirchlichen Strafen zu verfahren, wollte er erst eine Vermittelung versuchen, und als der Kaiser ihn drängte, übertrug er dem Cardinal von Augsburg die Vollmacht, solche Censuren zu verhängen, wohl wissend, daß dieser sich hüten werde ²⁾. Im December beauftragte er den Erzbischof von Kreta, im Januar 1462 zwei andere Nuntien, die er nach Deutschland sandte, den Franciscus von Toledo und den Auditor Pietro Ferrici, sich um die Schlichtung der Streitigkeiten im Reiche zu bemühen ³⁾. Alle diese Nuntien richteten wenig aus.

Es war ein schrecklicher, verheerender Krieg, der im Beginn des Jahres 1462 in Franken und an der Donau, am Rhein und am Neckar wüthete. Mühsam hielt der Markgraf das kaiserliche Banner empor. Auch Böhmen war jetzt gegen ihn und seinen Bruder in den Kampf getreten. Da war es wohl nicht ohne Einfluß, daß König Georg durch die ersten scharfen Mahnungen des Papstes und durch die drohende Erhebung der Breslauer geschreckt wurde: am 5. Juni wurde mit den Brandenburgern zu Guben der Friede von

¹⁾ Entwurf seines Briefes an den Papst vom 30. Sept. 1461 b. Palady Urf. Beiträge n. 251.

²⁾ Leider nur kurze Andeutungen darüber b. Raynaldus 1461 n. 15.

³⁾ Die Vollmacht an den Erzbischof von Kreta v. 17. December 1461 bei Raynaldus l. c. und bei Joh. Voigt Gesch. Preußens Bb. VIII. S. 624. Ein Breve an die Univerf. Erfurt v. 7. Januar 1462 wegen der beiden andern Nuntien im Cod. lat. Monac. 215. fol. 248. Näheres b. Palady Urf. Beiträge n. 269. 273.

Eger erneuert¹⁾. Bald darauf aber trafen zwei harte Schläge die kaiserliche Partei. Am 30. Juni schlug der Pfalzgraf seine Gegner bei Seckenheim aufs Haupt und führte unter den Gefangenen auch die beiden kaiserlichen Feldhauptleute auf sein heidelberger Schloß. Am 19. Juli schlug Ludwig von Baiern das Reichsheer unter dem dritten Feldhauptmann, dem Markgrafen, bei Giengen. Zwar verzagte der Brandenburger nicht: gleich nach der Niederlage sann er auf neue Unternehmungen²⁾.

Schon das Treffen bei Seckenheim hatte den Kaiser um so mehr erschreckt, da auch sein Bruder Albrecht sich bereits zu einem neuen Ueberfall gegen ihn rüstete. Er wußte, daß dieser, Sigmund von Tirol und Ludwig von Baiern die Nachricht vom Siege des Pfälzers mit Freudenfeuern und Glockenklang begrüßt. Statt jetzt aber selber eine ungewöhnliche Energie zu entfalten, muthete er sie wieder Anderen zu. Er ermahnte den Papst, jetzt nicht nur mit Censuren und Excommunication zu kämpfen, sondern alle Christen durch reichlich gespendete Indulgenzen zur Befreiung der in Heidelberg Gefangenen und gleichsam zu einem großen Kreuzzuge anzufeuern. Er wolle, so versicherte er, mit ihm vereint kämpfen „für Friede, Ruhe und Gehorsam und für die Erhaltung unserer beiderseitigen Throne“³⁾. Er hatte nicht Unrecht, die Gefahr als nahe und Vernichtung drohend zu erkennen. Der Papst aber war durchaus nicht gesonnen, mit den Siegern einen Kampf auf Leben und Tod anzubinden, er instruirte seine Nuntien vielmehr zu Friedensunterhandlungen, die in der That bei der Ermüdung aller Mächte dem Reichskriege überraschend schnell ein Ende machten.

Schon am 22. Juli wurde zu Nürnberg ein Waffenstillstand geschlossen. Die Herzoge von Sachsen und Baiern-München waren die Vermittler, neben ihnen als päpstlicher Legat der Cardinal von Augsburg und als Nuntius der Erzbischof von Kreta. Bald darauf vertrugen sich auch der Pfalzgraf und Markgraf Albrecht⁴⁾. Die Einnahme von Mainz durch den vom Papste gesetzten Erzbischof auf der einen, und die tiefe Demüthigung des Kaisers in Wien, von der

¹⁾ bei Sommersberg Scriptt. rer. Siles. T. I. p. 1028.

²⁾ S. seinen Bericht von dem Treffen, d. Ulm 20. Juli 1462 b. Fugger Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich S. 683.

³⁾ Sein Schreiben an Pius v. 20. Juli 1462 in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akad. d. Wiss. 1850. Bd. II. S. 656.

⁴⁾ Kremer Gesch. des Kurf. Friedrich S. 316, Urkunden n. 90. 91.

wir bald hören werden, auf der andern Seite, gaben den Friedenswünschen neuen Nachdruck. Zu Regensburg wurde im December zwischen dem Kaiser und Ludwig von Baiern eine Versöhnung angebahnt. Unter den Vermittlern finden wir hier außer dem Cardinal von Augsburg wieder Rudolf von Rüdeseheim ¹⁾. Wenigstens den Schein von Einfluß suchte der Papst zu wahren, wenn er auf solche Theidungstage seine Boten schickte. Die Zeit war längst vorüber, in welcher der Kirche ein natürliches Schiedsrichteramt zufiel ²⁾.

Noch haben wir von dem schwachen Versuche zu erzählen, den Pius zum Beistande des Kaisers in seinem Erblande machte. In Oesterreich war die Hand des Herrschers so wenig fühlbar wie im Reiche draußen, dort aber empfand man tiefer den Zerfall aller Ordnungen, der den Fürsten des Landes kaum zu kümmern schien. Unbezahlte Söldnerbanden durchstreiften das Land, Räuber eigentlichen Schlags und Räuber von baronialer Abstammung gefellten sich zu ihnen. Was nicht in die Burgen oder hinter feste Mauern sich flüchten konnte, wurde grausig ausgeplündert, elend niedergemetzelt, die Dörfer verbrannt, die Aecker verwüstet. Nur wieder als Räuber und Soldknecht wußte der ausgeraubte Arme sein Leben zu fristen. Eine Verwilderung ohne gleichen zerrüttete das Land, dessen Herr sich Kaiser und Imperator nannte. Kein Wunder, daß die Landstände, die Bevölkerung von Wien, daß jeder Besizende auf Erzherzog Albrecht blickte, schon weil er hier und dort eine Räuberhorde mit starker Hand gezüchtigt und weil er immer für einen Feind seines Bruders gegolten. In Wien nährte eine schwere Theuerung den Sinn des Aufruhrs und das spottschlechte Geld, welches der Kaiser schlagen ließ, drohte Handel und Wandel zu vernichten. Die Zünfte empörten sich gegen den Bürgermeister und den alten Rath, an ihrer Spitze Wolfgang Holzer, ein wohlhabender Viehhändler, ein Demagog aus Eizinger's Schule. Der Aufstand galt zugleich

¹⁾ Die Erklärung vom 11. December 1462 b. Luenig Cod. dipl. germ. T. I. p. 458.

²⁾ Die Verhältnisse des Reiches sollten hier natürlich nur soweit besprochen werden, als zum Verständniß derjenigen Partien, in welche der Papst miteingriff, nothwendig war. Indem nun dieses Eingreifen immer schwächer wurde, glaubten wir über die Geschichte der Jahre 1462—64 auch schneller hinweggehen zu dürfen, zumal da Manches den folgenden Abschnitten vorbehalten bleiben mußte.

dem Kaiser und wurde von dessen Bruder fast offen genährt. Wiederum, wie im Jahre 1452, hatte Friedrich an der Spitze eines Heerhaufens, mit welchem er leicht die ganze Bewegung hätte niederwerfen können, und obwohl seine Gattin und sein Kind auf der wiener Burg nicht ohne Gefahr weilten, in Neustadt gezügert, mit den Rebellen unterhandelt, seine Friedfertigkeit und sein Vertrauen auf die ihre versichert. Endlich hat er demüthig, in Wien einzuziehen zu dürfen, sicherte den Rebellen Straßlosigkeit zu, entließ seine Söldner, wohl mehr aus Sparsamkeit als weil die Bürger es verlangten. So sehr erschöpfte er sich in Entäußerungen der Majestät, daß die Kaiserin entrüstet zum jungen Maximilian sagte: „Wenn ich wüßte, mein Sohn, daß du einst solchen Sinn hegen würdest, wahrlich mich reute dein fürstlicher Stand!“

Am 5. October sandten die Wiener ihrem Herrn den Abgabebrief auf die Burg, am 7. zogen sie zu Tausenden gegen ihn heran, am 2. November führte Erzherzog Albrecht auch Geschütz herbei. Der Kaiser wurde lebhaft beschossen und die Belagerung, die über sechs Wochen dauerte, so dringend, daß er mit Weib und Kind wie ein Bettler darben mußte. Endlich erschien als Befreier der Böhmenkönig mit etwa 8000 Mann. Am 2. December stiftete er zwischen den Brüdern einen Vergleich, nach welchem Albrecht acht Jahre hindurch ganz Oesterreich allein regieren sollte. Wenige Tage später verließ der Kaiser mit den Seinen die Stadt durch das nächste Thor, ohne irgend ein Zeichen der Ehrfurcht gaffte der Pöbel die Kutsche an¹⁾.

Es ist schwer zu sagen, ob Georg von Böhmen damals seinen ehrgeizigen Plan aufgegeben hatte. Zunächst ließ er sich vom Kaiser reichlich lohnen. Dieser schloß mit ihm ein Schutz- und Trutzbündniß gegen jedermann, nur den Papst und Markgraf Albrecht als Feldhauptmann ausgenommen. Wie die kaiserliche Verwendung aber auch die schon beschlossenen Prozesse des Papstes gegen Georg für längere Zeit lähmte, werden wir später hören, hierin lag für diesen vielleicht der tiefste Beweggrund seiner rettenden That. Ferner ernannte ihn der Kaiser zum einjährigen Obervormund seines Soh-

¹⁾ Es giebt über diese Vorfälle mannigfache Nachrichten, die vollständigste ist die des Augenzeugen Johann Hinderbach *Continuatio Hist. Austr. A. Sylvii ap. Kollar Analecta* T. II. p. 563—666. Palacky hat die verschiedenen Angaben über das Ereigniß trefflich gesichtet und zu anschaulicher Darstellung geordnet (*Gesch. v. Böhmen*. Bd. IV. Abth. II. S. 257 ff.).

nes und legte die Ausgleichung seiner Händel mit Ludwig von Baiern in des Königs Hand ¹⁾).

Aus der belagerten Burg hatte der Kaiser einen Boten an den Papst gesendet. Schon damals hat er dringend, die dem Böhmenkönige angedrohten Censuren noch zurückzuhalten, da dieser seine einzige Hoffnung sei. Es scheint, daß in Pius das Andenken an sein früheres Leben am Kaiserhof, an die ähnlichen Scenen in Neustadt, deren er Zeuge gewesen, an alle seine persönlichen Verpflichtungen lebhaft erwachte. Seit den ersten Nachrichten aus Wien hatte er die benachbarten Fürsten zur Hülfe aufgerufen und den Erzherzog gewarnt. Nun versicherte er den Kaiser, sein Schmerz sei nicht geringer gewesen, als hätte er sich selbst in der Gefahr befunden, er bat ihn, der Trauer nicht zu erliegen. Armes Deutschland, rief er aus, dessen Kaiser nur von einem keiserlichen Könige gerettet werden kann! Nicht daß er einen Augenblick an dessen Edelmuthe geglaubt hat. „Der Böhme will dich nicht untergehen und nicht siegen lassen, er will den ewigen Haß unter den Oesterreichern nähren, um erst Schiedsrichter und dann Herr zu werden.“ Dennoch wurden die Proceffe gegen ihn sofort suspendirt und Alles gewährt, was der Kaiser wünschte ²⁾).

Dann erklärte der Papst alle Laien der wiener Bevölkerung, die mit den Waffen in der Hand wider den Kaiser gewesen, in den Bann verfallen und reservirte sich selbst ihre Freisprechung ³⁾. Dieser Befehl sollte in der ganzen Diöcese von den Canzeln verkündet werden. Einen Erfolg versprach sich wohl Pius selber nicht. Schon der Bischof von Passau widersetzte sich dem päpstlichen Befehl, er begann mit der wiener Hochschule zu verhandeln. Diese oder doch ein Theil ihrer Doctoren appellirte in einer Versammlung vom 2. April 1463 an den besser zu unterrichtenden Papst ⁴⁾. Erzherzog

¹⁾ Droysen a. a. D. S. 296. Näheres bei Palacky.

²⁾ Pius' Brief an den Kaiser v. 31. Dec. 1462 epist. 39. edit. Mediol., aus einer pariser Handschrift von Palacky mitgetheilt in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akad. d. Wiss. Bd. XI. S. 305 und in den Urk. Beiträgen u. s. w. n. 294.

³⁾ Pius an den Cardinal-Erzbischof von Salzburg vom 16. Januar 1463 bei Hansizius *Germania sacra* T. I. p. 546. T. II. p. 516. Hierher gehören auch die Breven an die Bischöfe von Sedau und Lavant bei Raynaldus 1463 n. 11.

⁴⁾ Hansizius l. c. nach den Acten der Universität cf. Anonymi Chron. Austr. in Senckenberg *Selecta* T. V. p. 193.

Albrecht legte dieselbe Appellation ein, da Pius zu den angedrohten Censuren offenbar durch trügerische Vorspiegelungen veranlaßt sei, er erbot sich vor mehreren Fürsten zu Recht, auch vor dem Papste, wenn dieser jeden Verdacht entfernen und sein Urtheil nach Gerechtigkeit, nicht nach Neigung sprechen werde¹⁾. Auch auf das gemeine Volk machte der Bann nicht mehr Eindruck wie des Kaisers Acht und Aberacht.

Sy sprachen „waz isz danne,
ab wir sein in dem panne?“²⁾

Wir hören weiter, daß Pius seine Censuren verschärfte, noch daß er sie zurücknahm. Sie erloschen eben wirkungslos und wurden vergessen. Mit den Wienern wurde der strenge Erzherzog fertig: er händigte das aufrührerische Element, Holzer wurde geviertheilt. Aber mit dem Kaiser, der den Vertrag nicht anerkannte und seinen Bruder mit der Reichsacht belegte, gingen die Feindseligkeiten fort. Pius schickte einen Vermittler, den grundgelehrten Theologen Domenico de' Domenichi, Bischof von Torcello. Dieser rief die Landstände zum September 1463 nach Tulu zusammen und rebete vor ihnen den Boten der feindlichen Brüder in's Herz. Im October und November wurde zu Neustadt weiter verhandelt, auch hier vergebens trotz allen Mahnungen, mit denen der Legat den Erzherzog bestürmte³⁾. Da trat am 2. December ein anderer Vermittler zwischen die Brüder: ein schneller Tod raffte den Erzherzog hin, in seinem 45. Lebensjahre. Vielleicht sprach man nicht mit Unrecht von Gift. Wiederum besiegte Kaiser Friedrich einen seiner Gegner durch Ueberleben. Am 10. Januar 1464 kamen Sendboten der Stadt Wien zu ihm nach Neustadt und baten auf den Knien, er möge ihnen wieder ein gnädiger Herr sein⁴⁾. Auch Herzog Sigmund trat ihm seine Ansprüche auf das erledigte Erbe ab und wurde dafür durch den Kaiser mit Pius ausgesöhnt.

¹⁾ Diese Protestation (gleichfalls vom 2. April 1463) in den Sitzungsberichten a. a. O. S. 659—663.

²⁾ Mich. Beheim's Buch von den Wienern herausgeg. von Karajan. Wien 1843. S. 265.

³⁾ Seine Briefe an ihn v. 9. und 23. Novemb. 1463 im Copey-Buch der gemainen stat Wienn, herausg. von Zeibig S. 358. 359. Müller Reichstags-Verhandlungen S. 164.

⁴⁾ Die päpstlichen Nuntien, die Bischöfe Rudolf von Lavant und Domenico von Torcello, vermittelten die Aussöhnung. Pius Comment. lib. XIII.